

G e d i c h t e

von

Carl Egon Ebert.

1,334.



1824.

Verlag des H. G. Reichenberger.



Seiner Durchlaucht

dem

hochgebornen Herrn Herrn

Carl Egon,

regierenden

Fürsten zu Fürstenberg,

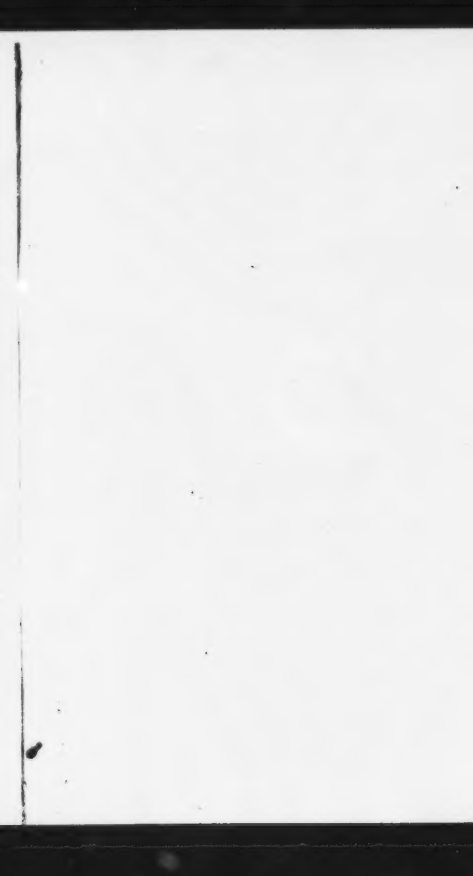
Landgrafen in der Saar und zu Stühlingen, Grafen zu Heiligenberg und Werbenberg, Freiherren zu Gundelfingen, Herren zu Hausen im Kitzingerthal, Möstlich, Hohenhöfen, Wildenstein, Baltsberg, Weitra; dann der Herrschaften Pürglitz, Kruschowitz, R. schburg, Skrzewan, Podmokel und Bichettauten in Böhmen u. u.; des königlich-bayer'schen St. Hubertus-Oрдens Ritter, Großkreuz des großherzoglich baden'schen Adolitus- und Zähringer Löwenordens, und Ritter des h. Johannis von Jerusalem u. u.; Generalmajor in der Armee Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Baden u. u.

in tiefler Ehesucht geweiht

dem



Verfasser.



C. C. Ebert's Gedichte.



An die Vesen.

Kaum daß junge Schmetterlinge
Nachsen fühlen ihre Flügel,
Ueben sie die bunte Schwinge,
Flatternd über Thal und Hügel;

Kaum daß junge Nachtigallen
Töne in der Kehle finden,
Lassen sie die Lieder schallen
Frei hinaus nach allen Winden;

Kaum daß junge Sängervögel
Lieberdrang und Schwungkraft spüren,
Drängt sie's auch, so Lust, als Schmerzen
In die Welt hinaus zu führen.

Und Ihr werdet sie nicht schmähen
Ob des frühen Ausenstrebens,
Nichts kann der Mensch verhehlen
Aber nicht den Kern des Lebens.

Nicht, was ihm die Brust erfüllt
Tages über, in den Nächten,
Nicht, worin er ganz sich hüllt,
D'rein er ganz sich möchte flechten.

Richtet d'rum nicht hart die Fehle,
Liebend übt die vollste Strenge,
Denn Ihr richtet eine Seele
Im Gewande der Gesänge.



Des Greises Trauerlied.

Einst saß ich in silbernem Wendenglanz,
 Mir wehten die Locken im Ringeltanz,
 Ich dacht' an der Minne Qual und Lust,
 Gleich klang es mir leise tief in der Brust,
 Und wie ich die Klänge fügte und schied,
 Ward d'raus ein Lied.

Ich sang das Lied dann jeglichen Tag,
 Ich sang's in der Hütt' und beim Fürstengelag,
 Und Allen perkten die Thränen mild,
 Und Jeder umschloß sein Liebestbild,
 Nur ich, ich weinte still und allein
 In die Harfe hinein.

Nun sitz' ich wieder im Wendenstrahl,
 Die Haare silbern, das Antlitz fahl,
 Denk' wieder der Minne Qual und Lust,
 Gleich wird mir so leer und so öde die Brust,
 Und wild in die Galten ruf' ich hinein:
 Allein! allein!



T r a u m.

In der Frühe erstem Strahl
Wollt' ich hin im bunten Thau,
Selig, weil im grünen Kleide,
Und im weißen, rothen, blauen,
Ringum standen alle Auen,
Selig, weil von sonn'ger Weide
Kunt'rer Heerden Glockenklang
Nieder in die Thäler drang.
Eichen wehten, Eichen tauschten
Freudig zu des Baches Fall,
Und des Waldes Länger tauschten
Lied um Lied im Wechsellall.

Pfötzlich kam im Buchenwald
Von den ungangbarsten Stegen
Mir ein graußig Bild entgegen.
Bunderseltzame Gestalt!
Nackt vom Fuße bis zum Haupt,
Dieß mit dürrem Reis umlaubt,
Trock'ne Blumen in den Händen,
Welken Eichkranz um die Lenden,
Und ein kaltes Angesicht,
Und ein zuckend Augenlicht.
Starr mich lassend, rief ich ihn —
„Eilt'ner Gast, woher? wohin?“

„Aus dem Werden, aus dem Werden,
 Bin nun hier, will hier nun morden,
 Bin ein wider, wider Noth',
 Trag' in mir den kalten Tod.“
 „Selt'ner Noth', soll ich dich kennen,
 Mußt du deinen Namen nennen.“
 „Wenn ich meinen Namen nenne,
 Ist das Todeswort gesprochen,
 Wenn die Eendung ich bekenne,
 Ist der Urtheitsstab gebrochen.
 Doch es sey! mir glüht die Brust,
 Und zum Werden hab' ich Lust!
 Nur, daß du dich schnell entschidst,
 Kenn' ich mich — ich heiße — Percht!“

Nings verstummt alle Lieber,
 Alle Blumen sanken hin,
 Nahl ringum ward alles Grün,
 Wen den Eiden raucht' es nieder,
 Wen den Bunden gelb und roth,
 Alles lag und sank in Tod.
 Und, erwacht, ward mir's nun klar,
 Was des Traums Bedeutung war;
 Denn ich mußt' es trauernd sehen
 Gelb und roth herniederwehen
 Von des Gartens schönen Bäumen, —
 Und nun glaub' ich vielen Traum:n.



— 6 —

Abend- und Morgenthau.

Abendthau, du bist die Thräne,
Die der küß're Himmel weint,
Wenn die goldgelockte Schöne
Nicht mehr glänzend ihm erscheint.

Morgenthau, du bist die Bähre,
Die er tränselt froh herab,
Wenn sie sich in neuer Kläre
Wieder ihm zu eigen gab.

Ach! so wein' ich auch ja eben,
Abendthau und Morgenthau,
Wenn ich bald mein Lieb entschweben,
Bald sie glänzend wieder seh'n!

— — —

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festemahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Gehüß,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauß Getüß.

Der Dänenkönig Frotho gealüß Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhängen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, geht mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da heßt' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht,
Ihr habt in Eisenhaube der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zerstrengt.“

„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
Ein Lieb'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm bestreien, gesehelt hundertfach,
Das muß den Eidswur lösen, und tilgen niebre Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Jacken allzumahl,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gast's Ohr
Ein Krüßern und ein Prasseln von Feuerwuth empor,
Nicht lang, da werd's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „s'ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Reid.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sey die Sachsenkrone, dein sey das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rotze Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Loke schießt herein.

Da knien betend nieder die wackern Mitterleut' :

„Herr, sey den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“

Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Anbestand,

Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau' hin, du Ketzer Sieger, erzitt're, selget Herz,

So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“

Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gelaus,

Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Band.



Forderungen.

Der Dichter.

Malcr, weißt so schön zu fesseln
Manchen flücht'gen Augenblick,
Male mir des Liebchens Treue,
Einen Kuß mir nur zurück.

Der Maler.

Dichter, weißt so viel zu sagen
Von des Jenseits gold'nem Schein,
Dichte wieder mir ins Leben
Meinen todt'n Freund herein.

Der Dichter,

Kann ich auch nicht Todte wecken,
Ist doch Traum mein guter Noth',
In dem Freund will ich ihn senden
In das ew'ge Morgenroth.

Worm und tren will ich ihn schildern,
Wie er lebte, wie er war,
Und du hast ihn neu gewonnen
Aus der dunkeln Leidenbahn'.

Der Maler.

Kann ich auch nicht Treue molen,
Und den Kuß, wie heiß er brennt,
Will ich doch die Helde bilden,
Wie sie wohl dein Herz noch kennt.

Blickst du dann nach ihren Lippen,
Die sich öffnen, wie zum Gruß,
Rückst du schnell die Zeit zurücke,
Und du süßst den glüh'nden Kuß.



Eigne Welt.

Zwei Welten lieb' ich; doch nicht diese Welt.
Die ein' ist droben, wo sich's Nachtis erhebt,
D'rang freundlich bleibe Sterne niederblicken,
Die and're d'runten, wo es ewig Nacht,
Wohin kein Sternlicht bringt, kein Zephyr weht,
Wo kein Entzagen ist und kein Entzücken.

„Warum nicht diese Welt?“ — Warum nicht die:
O, Schmerz, durchbohre mich! hier nicht ist sie,
Sie, die mir Liebe gab und Kraft zu leben;
Ihr Leib liegt d'runten in der tiefen Gruft,
Ihr Geist fliegt d'oben in der Himmelsluft,
Hinunter muß ich! — oder — aufwärts schweben!

Der Winter.

Nun, Natur, da bin ich wieder,
Eater Reifhaar ist gekommen,
G'nug hat Sonnengluth gekostet,
Nun brei' ich den Mantel nieder.
Kaltre, Kaltre, Silber Schnee,
In das Thel, und auf die Föh!

Legt zur Ruh' euch, zarte Blüthen,
Warme Flaumen sind bereitet,
Sichre Bettlein aufgespreitet,
Denn der Alte kann auch wülben!
Kroft, beginne! heute, Sturm!
Steh, Fluß! erstarre, Barm!

Sprechen hör' ich Menschenzungen,
Daß ich, ein Verwüster, käme,
Alles Leben grausam lähme,
Selbst von Lebenshoff durchdrungen.
Menschenzünglein, haltet ein,
Daß versteh' nur ich allein!

Sterben muß, wol je geweten,
Und vom Lebe muß sich's heben,
Was erstarren soll zum Leben,
Und zum Wiedertreten genesen.
D'ram, ihr Blümlein, schlummert weich,
Stürme zu, mein Winterreich!



Melancholie.

Es ist ein schauerlich Gefühl, zu leben
Ganz ohne Ziel und Hoffnung trüher Zeiten,
Im Arm die Kante mit zerrißnen Seilen,
Es zwischen Bey' und Himmel hinzuschweben.

Soll ich mich auf in's Sternengelt erheben?
Ach' nie! mein Stern entwand in dunkle Welten!
Soll ich hinab denn in die Wellen gleiten?
Die Wellen — weh'! sind Keinem treu ergeben.

Ich will nie denn ein eigen Ziel erkennen,
Denn jeder Wand'rer weiß, wohin er treibe,
Und jeder Schiffer, welche Welt er suche;

Der Eine trachtet, Schätze zu gewinnen,
Der And're noch dem anderräthten Beibe,
Ich will denn trachten — nach dem Leidentuche!



Minnelieb.

In den fischen,
Den fischen Wüſchen
Zwiſchern gar munter die Wügelin:
„Es muß gemint und geſchnäbelt ſeyn!“

Auf der Aue
Mit mildem Thone
Regen einander die Wümelin: —
„Es muß gemint und geſüſet ſeyn!“

In den Lüften
Aus Höh'n und Klüften
Sammeln ſich Wolken in holdem Bercin: —
„Es muß gemint und vereint ſeyn!“

Unter der Linde
Mit jertlichem Sinne
Singet der Ritter zur Laute ſein:
„Es muß gemint und geſungen ſeyn!“



Des Minnesängers Traum.

Im Schatten dunkler Lindenbäume,
 In sich gelehrt, vertieft in Träume,
 Reich eingesenkt ins blum'ge Gras,
 Ein junger Minnesänger saß.
 In tausendstimm'gen Vogelchören
 Bewegte säuselnd sich die Luft,
 Und Düfte wechselten mit Klängen,
 Und Klänge wechselten mit Dufte,
 Und gleichwie in der Sel'gen Haus,
 Jeg' Wonne ein, und Wonne aus.

Da fuhr aus seinem tiefen Sinnen
 Mit einem Mal der Säng' er auf,
 Und nach des Himmels reinen Zinnen
 Starrt' er mit gl'er'gem Blick hinauf;
 Dann späht' er ringum in die Welten,
 Und schlürfte, was er sah, hinein;
 Dann griff er in die heißen Seiten,
 Und tief erschütter't sang er d'rein:

„Natur, in deine Tiefen
 Laß einmal nur mich sehn,
 Mein irdisch Auge prüfen
 Am Maße deiner Pö'h'n.“

„Dein wunderbar Gestalten,
Der Dinge klaren Grund,
Dein tiefgeheimtes Falschen
Gib mir nur einmal kund!“

„Daß sich mein Aug' erhehle,
Des ird'schen Schleiers bahr,
Die Welt sich vor mich stelle,
So wie sie ist und war!“

„Damit ich kein ertrane
Der Schöpfung innern Kern,
Damit ich dann ihn nenne
In Fiebern nah und fern!“

Und plötzlich war's, als zög' ihn nieder
In's krumm'ge Bett geheimer Nacht,
Als schloß ihm die Augenlieder
In süßem Schlaf die milde Nacht;
Doch, wie durch andere Gewalten,
Erschloß sich ihm der inn're Sinn,
Und eine Welt sah er gestalten,
So wie sie war von Anbeginn.

Er sah ein weißes, dunkles Meer,
Vorüber lagen Nebel her,
Und hinter diesem lust'gen Schleier
Verborg sich Erde, Wasser, Feuer,

In Klumpen, ungesformten Massen,
Nicht zu durchschau'n und nicht zu fassen.
Da klang's, wie Willkuren Salten,
Durch die noch kumme, düst're Welt,
Den Schöpfer sah er strahlend gleiten
Hernieder auf das ird'sche Feld:
Der rief in's All mit sanftem Auf:
„Ich liebe Alles, was ich schuf,
Doch daß es And're lieben können,
Will ich es fügen, will es trennen,
Will's formen, aneinander reih'n,
Und Erd' und Himmel soll es seyn.“
D'rauf winkt' er, und die Feuer flogen
Als Sonn' und Sterne in die Höh'n,
Und die verschwemmten Wässer zogen
In Flüße sich und werte Seen,
Die Nebel formten sich zu Bogen,
Und blieben in der Mitte steh'n,
Die Klumpen senkten sich und heben,
Und reichten nieder und nach oben.
Dann sang es unten an zu grünen,
Und Bäume streckten sich hervor,
Und Vögel flatterten und Bienen,
Und Käfer in die Luft empor,
Und Wind durchschworste leicht die Laine
Im gelbenhellen Sonnenscheine,
Und Alles, wie es lebt und webt,
War Jung' geblüh'n und aufgestreckt.

D'rauf scholl des Schöpfers zweiter Ruf:

„Ich liebe Alles, was ich schuf;

Doch will ich nicht, daß, was ich liebe,

Von Andern ungeliebt verbleibe.

D'rum bau' ich eine zweite Welt;

Sie sey der ersten treuer Spiegel,

Sey in die Erde hingestellt

Mit meiner Gottheit ew'gem Siegel,

Sie sey der ersten völlig gleich,

In Schö'nem voll, an Kräften reich,

Ich will in ihr mich vielfach schau'n,

Bis in ihr meinen Tempel bau'n.“

Er sagt' es, und zu seinen Füßen

Hob sich ein Menschenpaar heraus,

Empfang den Herrn mit Liebergrüßen,

Und blickte liebend zu ihm auf.

Ihm tönte Jubel aus den Klüften,

Ihm tönte Jubel von den Höh'n,

Er aber unter dem Grün

Berschwand erfreut in blauen Lüften.

Erwachend regte sich der Säng' er,

Gleich aber sank er wieder hin,

Da ward der Kreis des Traumes enger,

Und eine Waldflut sah er blüh'n

Mit bunten Wiesen, zarten Sträuch'n,

Mit Tannengrün und ries'gen Eichen.

Und bis zum Grund von allen Dingen
 Vermochte jetzt sein Blick zu dringen,
 Und in dem Sprachlaut aller Wesen
 Vermocht' er nun den Sinn zu lesen.

Er hörte in der Dürste Schatten
 Gar wunderhohen Sangeshall,
 Der hieß: „Ich liebe meinen Gatten,
 Die liederreichste Nachtigall.“
 Dann hört' er Well' zu Wellen sagen:
 „Du Liebliche, was fliehst du mich?“
 Ich muß doch ewig nach dir jagen,
 Und hier wie dorten lieb' ich dich.“
 Es neigte sich der Strauch zum Baume,
 Und tauselte zu ihm hinan:
 „Ach, unter deinem Schattenraume,
 Wie süß' ich mir so wohl gethan!“
 Es schlangen leichtgewach'ne Föhren
 Sich in der Nachtkarn Kette ein,
 Und rauschten: „Dir will ich gehören,
 Und die will ich verbunden sehn.“
 D'rauf ward es grau am Himmelbogen,
 Von Dunkel Alles dicht umzogen,
 Und kühler Regen flüßt und quoll,
 Und Alles ward des Wassers voll,
 Und Donner rollten tief und schwer,
 Und Blitze fuhren wild umher.

Doch jeder Tropfen sang im Hellen:
 „Ich liebe dich, du bunte Natur!“
 Und lauter rief des Donners Hosen:
 „Dich lieb' ich, blühende Natur!“
 Und jedes Blütes salber Schrein
 Schrieb „Liebe“ in die Wolken ein;
 Und endlich, als der Sturm verzogen,
 Da spannte sich der Regenbogen
 Hoch über Thäler, Berg und Thal,
 Und „Liebe“ war sein Harnesstrahl.

Trug er sich von des Sängers Widen
 Der Traum hinweg, der Schummer wich,
 Und halb verklärt und voll Entzücken
 Auf seine Knie warf er sich,
 Und rief die Laute an die Brust,
 Und jubelte in hoher Lust:

„Soll mir, nun fre' ich Sänge
 Nicht mehr auf dunklen Spuren,
 Ich bin der Himmel Sänge,
 Bin Sänge der Naturen!“

„Denn durch das Wort der Liebe
 Sind herrlich sie entstanden,
 Und Alles ist nur Liebe
 In vielerlei Gewanden.“

„Denn will ich Liebe singen
Aus voller Brust und Kehle,
Und weitund soll es klingen:
Lieb' ist der Schöpfung Seele!“



Die Ruinen.

Wenn ich von fern Ruinen seh',
Da laßt mich hohe Muth;
Die Felsenmassen dunkelgrün
Erheben mir den Muth.

Doch wenn ich näher treten seh'
Im alten merckten Haus,
Da ruft ich ein schmerzlich Weh',
Ein trübsal Wehe aus.

Erhörung.

Ein krankes Krüblein saß zu Nocht
Klang seufzend auf im Bette,
Und heiße Thränen floßen saht'
In reichet Perlenkette.

„Nicht ließ das Schicksal ganz allein
In dieser weiten Welt,
Der Muth' ging längst die Mutter ein,
Der Vater ist im Feld.“

„Nun bin ich krankes Krüblein hier
Verwaist im öden Schloß,
Ein einz'ger Diener pflegt mich
Des Vaters traurig Noß.“

„Mit Blumen schmück' ich immer neu
Der Mutter theures Bild,
Und fänge Kränz' und Stickeri
Um meines Vaters Schild.“

„So laß das Schicksal mich allein
In dieser weiten Welt,
O Himmel, laß mich baldigst sehn
Den Eltern zugesellt!“

So klaget sie, als lichter Mond
Hervorbringt in das Zimmer,
Als wäre es erleuchtet ganz
Von heilem Kerzenflimmer.

Schnel rafft sie sich vom Bett empor,
Gilt auch den Bogenfenstern,
Und seht im Schloßhof einen Thier
Von wunderbaren Gespenstern.

Dal waren Masse Herrn und Frau'n,
In moerigen Gewändern,
Und Kinder, lieblich anzusehen's,
Geschmückt mit rothen Bändern.

Die Hritzen hin, das Kerzenlicht
Welt über'm Haupte haltend,
Die Allen, hoch ob dem Gesicht
Die blickten Hände haltend.

Und wie das Händlein länger schaut,
Kermt sie die Geißler alle,
Die Jüge sind ihr wohl vertraut
Aus ihrer Ahnenhalle.

Und in des Juges letzten Weh'n
Sieht sie die Mutter gehn,
Und mit dem Vater im Verein
Starr nach den Fenstern sehn.

Da springt sie auf trotz allem Schmerz
Der lange Fesseln nieder,
Und eilt mit sehnsuchtsvollem Herz
Flugs in den Burghof nieder.

Schon ist sie unten, hat erreicht
Die Reih'n in dem Schwarme,
Und fliegt, die Brust von Freude leicht,
Den Andern in die Arme.

Die drücken sie nur stumm und kühl
An die gekerbten Herzen,
Da fliehet ihr jegliches Gefühl
Von Ekel- und Gliederschmerzen.

Kreuz nicht sie zu der Wang' empor
Nach ihrem Kammertischern,
Und folget in dem stummen Opor
Der Kirche den Orphenstern.

Und wie sie III' in dichten Reihn
Der Gruft herniederwallen,
Da steigt die letzte sie hinein,
Und läßt den Gruftstein fallen.



Morgengruß.

Ihr Vögelin,
So lust und fein,
Was singet ihr
Am Morgen mir?

„Wir singen dir
Von unsrer Her,
Von Gangesdahl
Der Nachtigall.“

„Dem süßen Hain,
Dem Dorn so rein,
Dem Blümlein blau
Auf grüner Au.“

„Ach singen wir
Von Wäldern dir,
Wo da sich ruht
In Liebesgluth.“

„Und wie es sey
Dem Vöglein frei
In reiner Luft
Und süßem Duft.“

Dank, Vöglein,
So zart und fein,
Schön singst du
Zum Morgen mir.



Der Riesenkämpfer.

Stehen die mächtigen Herce
Gleich den hungernden Wölfen,
Horrend, stumm gegenüber,
Dürkend noch Feindesblut.

Sinkt blutig die Sonne
Hinter den Bergen herunter,
Hinter den Bergen wieder
Zieh'et der Mond heraus,

Der sich, schauerlich glänzend,
Spiegelt im tiefen Prime,
In der tiefen Kluftung
Einer hohen Gestalt.

Mitten zwischen den Herren
Steht sie, schwarz, gewappnet,
Hagend über die Eichen,
Ueber die Hügel hinaus.

Blutverkleißerte Haare
 Blühen den Kamm des Helmes,
 Der von blutigen Häuptern,
 Indenkenden Häuptern geformt.

Und zum Heere der Einen
 Schreitet der riesige Kämpfer —
 „Schlagt euch! ich werde beistehn,
 Sicher ist euch der Sieg!“

Und zum Heere der Andern:
 „Zäumet nicht, Ruhm zu erkämpfen,
 Schlagt euch! ich werde beistehn,
 Sicher ist euch der Sieg!“

Flug von den kräftigen Leuten
 Reißen die Schwerdter Alle,
 Stürmen hinein in die Feinde,
 Daß die Erde erbebt.

Aber kaum noch begonnen,
 Siehe! da zog der Kämpfer
 Aus der feurigen Scheide
 Wüthend sein flammendes Schwert;

Schente nicht Freunde, nicht Feinde,
 Fleb in die Schaaren der Einen,
 Fleb in die Schaaren der Andern,
 Tausende stürzten dahin.

Und wie entsehn die Leuten,
 Oebe wurde der Kampfplatz,
 Rings von Todten besät,
 Achzte das blutige Feld,

Hiel von dem Kämpfer die Mähnung,
 Abergig wurde der Riese,
 Wurde vom schrecklichen Krieger
 Plötzlich ein schrecklich Geripp.

Wandelte um das Schlachtfeld,
 Zählte die Leiber der Todten,
 Und mit wildem Gelächter
 Fuhr er zum Abgrund hinab.



Lebensansichten.

Der Mönch.

Ich wandle ab und auf des Klosters Gänge
Mit gleichem Sinn, mit halberkork'nem Herz,
Fern ist mir all das Treiben und Gedränge,
Fern mir die süße Lust, der bitt're Schmerz,
Mit voller Stimme sing' ich heil'ge Sänge,
Und glaubend schau' ich, hoffend himmelwärts;
Ich habe längst mein eigen Grab gegraben,
Und bald wird mich die kühle Erde haben.

Der Schwärmer.

Auf Erden find' ich nimmer jene Lenze,
Die ich in schönen Träumen mir geträumt,
Hier welken alle Blumen, alle Kränze,
Und Alles stirbt, was herrlich aufgeleimt,
Und ob der Himmel oft auch herrlich glänze,
Ward er vom Augenblick nur goldgesäumt;
Nur dort, wo ewig blüht, was einmal blühet,
Dort ist das Reich, dahin mich's mächtig ziehet.

Der Weltmensch.

Die Welt ist reich an Bonnen und an Tethen,
Genuß und Schmerz bringt jeder Augenblick,
Und das, wovon wir heut auf ewig scheiden,
Bringt morgen uns der Zufall oft zurück;
Die Schmerzen flieh' ich, setze mir die Freuden,
Und Sorge nur für jeder Stunde Glück —
So lang des Lebens goldne Sonnen schimmern,
Mag ich mich wenig um ein Jenseits kümmern.

Der Dichter.

In keinem Reich allein mag ich mich kehren,
Genossen hab' ich, was das Leben bot,
Geführt hab' ich hinaus in bessere Ephyren,
Und mich erfreut an jedem Morgenroth;
Und weil auf Erden nichts darf lange währen,
Schau' ich mit kühnem Aug' den Jenseitsod,
Und freue mich, wenn Rosen hier verglühten,
Schon wieder liebend auf die neuen Blüthen.

Was drüben ist, erscheint mir oft in Träumen
Von Ewigkeit und Seelenharmonie,
Da seh' ich weite Liebesmeere schäumen,
Und, aufgelöst in Luft, durchschiff' ich sie;
Da seh' ich Blüth' und Frucht zugleich erkeimen,
Und jedes Ding ist eine Metemle,
Und alle diese vielgestalt'gen Klänge
Sind Gotteslob und Schöpfungs- Hochgesänge.

Und blick' ich um mich her, und wache wieder,
Und fühle mich ein irdisch Wesen nur,
Dann sink' ich vor dem eig'nen Traume nieder,
Und preise Gott in Wald und Feld und Thier;
So werden doppelteilig meine Lieder
Gesügt aus Gott und menschlicher Natur —
Ich sing' ich laut, der Gluth der Brust gegeben,
Der Nacht den Traum, und tiefen Sinn dem Leben.

Des Knaben Traum.

An dem Strome saß ich fliegend,
Weil dahel'm ich bleiben sollte,
Da ich gern, die Welt umjagend,
Fremde Lande schauen wollte.

Und es schloß die warme Bähre
Füßern mir die matten Flicke,
Und es zog des Hauptes Schwere
Mich in's tiefe Gras zurücke.

Sieh, da war ich an der Stelle,
Wo ich saß, da ich noch wachte,
Und, verfolgend jede Welle,
Meines Drang's und Leides dachte.

Wüßlich sah ich's kunt erglänzen,
Wo in's Thal die Gluthen zichen,
Berg', umgrünt von Rüberränzen,
Sah ich durchselnanber fliehen.

Und der Lichtglanz kam gezogen,
D'rinn die Gluthen freud'ger schlugen,
Und ich sah, daß ihre Bogen
Wunderschöne Bilder trugen.

Graue Felsen sah ich wanken,
Seib bemooßt, bestreut mit Tannen,
Schäferhütten sah ich schwanke,
Die mir schnell vorüberzogen.

Kehrenfelder sah ich wanken,
Helte Wiesen, dunkle Thäler,
Eingestürzte Ritterhallen
Schwammen fort in flücht'gem Scheine.

Manern kamen nun gestossen,
Eitelze Thürme, ries'ge Dome,
Straßen, weithin ausgegossen,
Dehnten sich im tiefen Etrome.

Da erwacht' ich — vor den Blicken
Lag der Fluß mir, leer von Bildern,
Doch mein inniges Entzücken
Wia ich schwach mir selbst zu schildern.

Eurtig sprang ich auf vom Eise —
„Lebet wohl, ihr Primathente!“
Und so flog ich, gleich dem Witzge,
Stromhinaufwärts in die Welt.

Rast' an grünem Weidenstabe
Längs den Ufern weit und weiter,
Traum und Sehnen meine Fabe,
Muth und Hoffnung meine Leiter.

Und ich sah die grünen Flügel,
D'ran die Schäferhütten hängen,
Wie sie mir im Wasserspiegel
Leichten Zug's vorübergingen.

Und die Hain' und Wiesen fand ich,
Und die moos'gen Felsenrücken,
In den Rittershallen stand ich,
Süße Thränen in den Blicken.

Müßlich sah ich gelbne Zinnen
Die von Marmorhäusern winkten,
Thürme auch, die mitten innen
Hochauf in die Wolken klinkten.

Durch gewölbte Thore eilt' ich
In die weiten, lauten Straßen,
In den Kirchenhallen weilt' ich,
D'rinn die greisen Priester saßen.

Mit best' muntern Welkes Menge
Ließ ich üb'rall fort mich ziehen,
Bis mich's trieb, aus dem Gedränge
Wieder an den Strom zu fliehen.

Dort, in einen Rachen springend,
Ließ ich mich stromabwärts schaukeln,
Sah, im Kahne leis mich schwingend,
Stadt und Land vorübergaukeln.

Und die Welt lag meiner Seele
Offen nun dahingebreitet,
Und ich fühlte meine Kefle
Wunderbar zum Gang erweitert.

So gelangt' ich zu der Stelle,
Wo der Trarm mir aufgegangen,
So an meines Hauses Schwelle,
D'rinn die Aitern Hände rangen.

Hastig stürzt' ich in die Kammer,
Und den Weinenden zu Füßen,
Und ersuchte ihren Jammer
Schnell mit meinen heißen Küßen;

Riß die Laute dann hernieder,
Schling beherzt in Höh'n und Tiefen,
Sang begeistert hohe Lieder,
Laß die Ältern staunend rufen:

„Wer hat dir die kräft'gen Klänge
In die Knabenbrust gegeben,
Dich gelehrt die hohen Sänge?“
Und ich sang: „Natur und Leben!“



V o r t r a g.

Die Blume beugt sich nach dem Hagel nieder,
Die Eiche muß dem Sturme sich bewegen,
Verstummet dehnt, verbergen in Gehägen,
Der schree Vogel ängstlich sein Gefieder.

Der Säng' er nur läßt seine starken Lieder
Erklingen zu des Donners Doppelschlägen,
Die Stirne streckt er kühn dem Sturm entgegen,
Und singt, und greift dann in die Falten wieder.

Die Blume welkt, vom Hagel hingeschlagen,
Die Eiche dorrt, wenn sie der Blitz zerspaltet,
Verblühet liegt der Säng' er in der Truhe,

Und Keiner kann uns von der Eiche sagen,
Sie und die Blume haben ausgewaltet, —
Doch weiß ein Jeder, wo der Säng' er ruhet.



Heilung.

Die Nacht vollendet bald den Lauf,
Da springt Minaldo vom Sitze auf,
Die Feder wirft er rasch aus der Hand,
Und steht, und stiert dann an die Wand.

„Die letzte Nacht, in Thränen durchwacht,
Die letzte, letzte Kummernacht,
Die letzte, wo ich mein Ende rief!
Geschrieben ist der Scheidebrief
An diese Welt, an die ärmliche Welt.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Gestorben ist, was ich geliebt,
Und immer wächst, was mich betrübt,
Und immer glüh'nder wird der Schmerz,
Und immer schwächer wird das Herz.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Fahr' wohl, du Welt, du ärmliche Welt!“

Er spricht es hin in dumpfem Stöhnen,
Schwer drängen Seufzer sich hervor,
Dann fürzt ein Strom von heißen Thränen,
Dann reißt er lachend sich empor.
Fert zieht ihn rasch sein Todessehn,
Hinab die Stufen, hinaus zum Thor,
Noch einmal wendet er scheidend den Blick,
Gibt dann, und nimmer schau't er zurück.

Schon steht er mitten im Alpenthal,
 Das ringsum Nebel verhüllt und deckt,
 Kein lichter Bülkchen, kein Schein, kein Strahl,
 Rings Alles in graue Halbnacht versteckt.
 Da steht er, und ruft und lacht hinaus:
 „Das bist du, Leben, so siehst du aus!
 Ein ewig dämmerndes Felsenthal,
 Kein lichter Bülkchen, kein Schein, kein Strahl,
 Und wer den Strahl sich will erringen,
 Der muß zuvor in die Nacht hin springen!“

Er ruft's, und klettert den Felsen hinan,
 Durch Dorn und Sträucher macht er sich Bahn,
 Jetzt steht er kuckend auf hohem Weg,
 Er steht am schrecklichen Alpensteeg,
 Darunter die Bäche bejusen und schäumen,
 Doch ist's nicht zu sehen, er kann's nur träumen;
 Und es ist, als rief' es ihm rathend zu:
 „Hinab! dort unten nur wird dir Ruh!“

Da ergreift's ihn mit riesiger Allgewalt,
 Er tritt an den Rand, er schwingt sich — Halt!!
 Da trifft sein Auge ein Sonnenblick,
 Er steht, er wankt, er sinkt zurück,
 Er sehnt verflört am kalten Gestein;
 Da bricht der Sonne voller Schein
 Herrin in das Dunkel, in die graue Nacht,
 Und rings ist die Erde auferwacht.

Die Ketel reißen! im Sonnenfeuer
Durch die Lüfte flattert der goldne Flaum,
Am grünen See schwimmt Silberschaum,
Und küßt den Fuß der Alpenungeheuer.
Der Sturzbach stümmert, die Wellen sprüh'n,
Der Gletscher eisige Häupter glüh'n,
Im Thale schmettert der Vögel Gesang,
Die Herden ziehen mit Glockenlang,
Und von unten hinauf und von oben hernieder
Tönen der Hirten Schälmei'n und Lieder.

Da schaut Minaldo bewegt und stumm
Hinauf, hinunter, und um und um;
Zum ersten Mal in langen Bügen
Echürft er wieder Fuß und Genügen,
Und kniet seit lange zum ersten Mal nieder,
Und betet still und weinet wieder,
Und steht dann auf, um neu zu leben,
Zu schaffen, zu wirken, und zu streben.



Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düst're Nacht
Recht silberklar herein,
Und spendet seiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Reiches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die erschloß'ne Brust
Schwingt sich der leichte Strahl,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausendmal.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Wuhlen fest,
Der, in der Hellen zwiesch'ch hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schöpfung
Die than'ge Lüge pflückt,
Und sie mit frommem Kinderhain
An ihren Busen drückt;

Da wird, wenn sich der Reich erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unerkannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und seufzend wankt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl
Im Kissenkrieh gemacht?



Künstlersühne.

Der Meister rüßte im Böhmerland,
Der warf eines Tags den Meißel fort,
Und hüllte sich in ein weilt Gewand,
Und nahm den Hammer und schrie dieß Wort:

„Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verleckt von Kuß und Schmelzerei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Wännerglauben und Männertreu.“

„Betrog'ner Thor, nun heulest du
Um eine höllensalbe Maid?
Den Hammer nimm, schlag' zu, schlag' zu,
So bist du frei von Weib und Leid!“

Der Meister ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entsetzenswahn im großen Blick.

Er hüllte sich in's Bette tief,
Da schlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es Klagen rief:
„Ruh! Ruh! was hast du gethan!“

Und auf sprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meisters Liechten tritt in's Gemach,
Aus dem Haupte schaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut fließt hintennach.

Ihre Brust bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' ist starr und kalt,
Verzerrt der Lippen welcher Zug,
Daraus ein stöhnend Geräusch schallt.

Sie wankt im glitzernden Mondenschein
An's Lager des Schauernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: „Ruh! Ruh! was hast du gethan!“

Dann wankt sie hinaus, die Thür' schlägt zu,
Und Alles ist wieder still und stumm,
Nur Ruh! ohne Rast und Ruh'
Wirft bange sich am Lager herum.

Am Morgen springt er flüsternd empor,
 Sein Werkzeug faßt er wieder an,
 Die Bilder alle nimmt er hervor,
 Und hämmert und meißelt ängstlich d'rän.

Doch bleibt sein Sinn verflört und wild,
 Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
 Und jeder Kopf und jedes Bild
 Bekommt der Todten Angesicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
 Auf steht der Meister stumm und kalt,
 In den weiten Mantel hüllt er sich ein,
 Und eilt hinaus in den finsternen Wald.

Dort scharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
 Und schleppt sie in der glitzernden Sand,
 Und bringt sie um Mitternacht heim in sein Haus,
 Und stellt sie im Arbeitsaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rothen Stein,
 Den stellt er ihr gegenüber auf,
 Und ihre Züge meißelt er d'rein,
 Und schlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meißer meißelt Nacht und Tag,
Und läßt sich keine Rast und Ruh',
Zum dritten Mal bröhet der Mitternachtslag,
Stets blieb es still, die Thüre zu.

Verüber ist die vierte Nacht,
Da wirft er lebend den Meißel hin,
Zu Ende ist das Bild gebracht,
Daß es die Leiche selber schien.

Da saß er das Bild, und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht —
„Sagt an, wer diese gemordet hat,
Verdient er die Todesstrafe nicht?“

„Der Mörder bin ich, ich hab's gethan,
Sprecht, Richter, euer Urtheil aus,
Ich klage mich selbst hier vor euch an,
Aus dem Marterleben schafft mich heraus.“

„Das Bild steht in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehau'n,
Daß hier der Leidenschaft Uberschwang
Die Christen fürchtend mögen schau'n.“

„Ich aber will sterben durch Henkers H.!!
Ich stehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden sind' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth!“



Froschinn.

Nur meinem Fenster steh'n zwei Apfelbäume,
D'ran weid' ich mich so gern im jungen Lenz,
Wie strahlen da die zarten Blüthenkränze,
Wie würzt ihr Duft ringsum die blauen Räume.

Im Sommer winken mir mit frohem Reigen
Rothwangig her die gluthgereiften Früchte,
Wie spielt da in ro'sgem Abendlichte
Der laue Westwind mit den schweren Zweigen.

Und wenn der Herbst hereinbricht, der Verwüster,
Dann mag ich eben gern die Blätter sehen,
Die, kunt gesäht, vom Gipfel niederwehen,
Und heiter werd' ich eh', als trüb' und düster.

Und wenn der Winter dann mit eiss'gen Flocken
Die kahlen Äste silbern überkreuzt,
Da träum' ich sie von Blüthen überschneiet —
So spinn' ich Froschinn mir aus jedem Noth.

Die Träume.

Ich träumte unter'm Lindenbaum
 Von Frühlingsluft und Blüten,
 Und als ich war erwacht vom Traum,
 Da hört' ich Stürme wüthen,
 Und Zweige lagen dürr herum,
 Und gelbe Blätter um und um,
 Und kalter Reif hing silberweiß
 An jedem Reis.

/ Gleich träumt' ich auch von Lieb' und Tren',
 Und schwamm in süßen Bienen,
 Doch plötzlich riß der Traum entzwei,
 Die Fuß war all' zerrennen;
 Ich suchte um mich, und fand kein Herz,
 Ich fühlte nur ein hartes Erz,
 Und toll war Alles rings um mich,
 Und furchterlich.

Ich träumte dann von Sturm und Schnee,
 Von Hagel, Nacht und Schauer,
 Von bitt'rer Qual, von heißem Weh,
 Von Gram und banger Trauer;
 Und wie ich da vom Traum erwacht,
 Hat heil'rer Tag mich angelacht,
 Und wonnig lag durch meine Brust
 Des Himmels Luftp.



Das Böglein.

Es war ein finst'rer Mann im Land',
Der ließ ein Haus sich bauen,
D'rinn wollt' er sitzen bis an den Tod,
Und nie die Welt mehr schauen.

Er ließ es bau'n gar fest und stark,
Mit dicken hohen Wänden,
D'rein konnte der Tag von oben herein
Ein spärlich Licht nur senden.

Und Speis' und Trank auf Lebenslang
Ließ in das Haus er bringen,
Versah die Wohnung wohlbedacht
Mit allen nöth'gen Dingen.

Und als der Bau vollendet war,
Da trat er auf die Schwelle,
Und sah in die Welt noch einmal hinaus
Und in die Tageshelle.

„Fahrt wohl!“ so rief er, „du täuschend Licht,
Fahrt wohl, du Jammererde,
Fahrt wohl, ihr Menschen mit sattem Herz
Und gleißender Geberde.“

„Ich habe dich satt, du Händlergeflecht,
Dein Kullig, deine Witz,
Dein eitles Rennen nach eittem Glück,
Und deine ew'ge Fehde.“

„Fahrt wohl, ihr Aale! — ich will ein Thor
Nicht unter Thoren bleiben,
Ich schließ' in dieß Gemäuer mich ein,
Und lach' ob eurem Treiben.“

Und dennernd schlägt er die Thüre zu,
Daß dumpf die Mägel krachen,
Und lange hört man ihn d'rinnen noch
In bitterm Hohne lachen.

Im Felde d'raußen erschien der Feind,
Und brachte tausend Blüthen,
Der finstere Mann saß d'rinn im Haus
In Schweigen und dumpfem Brüten.

Der Herbstwind jagte das gelbe Laub
Von weilen Stengeln herunter,
Der flüßere Mann saß d'rinn im Haus,
Und starr' in den Boden hinunter.

So saß er manches lange Jahr,
Bis seine Haar' erblühen,
Und matt schon durch die Adern ihm
Die trüben Gäfte schlühen.

Da kam's, daß einst das nähere Geln
Ein munt'res Bögeln schwirrte,
Und auf des flüßern Mannes Haus
Im Fluge sich verirrte.

Nach bei der Oeffnung legt' es sich
Am hohen Stichel nieder,
Und hob dort seine kleine Brust
Und sang gar schöne Lieder.

Der flüß're Mann fuhr ruhig empor,
Und spähte nach dem Gänger,
Und stützte sich um's Herz so eng,
Und immer enger und enger.

Und heller klagt das Mägdlein,
Und wirbelt in freud'gen Tönen,
Des finstern Mannes gepreßtes Herz
Entlobet sich nun in Thänen.

Ihm scheint, als ob ein Zauberton
Aus höher'n Kreisen klinge,
Ihm ist, als ob die ganze Welt
Aus diesem Mägdlein klinge.

Ihm ist, als ob ein guter Geist
Durch seine Sinne führe,
Es reißt ihn mächtig aus dem Eig,
Und reißt ihn nach der Thüre.

Die Riegel springen — die Thür fliegt auf
Die weite Welt liegt offen —
Er fühlt sein nachgewohntes Aug'
Dem Sonnenstrahl getroffen.

Er schaut hinaus, er schaut zurück,
Zurück mit bangem Blicke,
Dann eilt er fort, in's Feld hinaus,
Und kehrt nicht mehr zurücke.



Ki Kaker.

Wenn sieht man durch die Straßen gehen,
In ein zerriss'nes Kleid gehüllt,
Halt am Pollast, halt vor Kiosken
Steht bettelnd das Entsehbild.

Es flüht und führt ein Wasser Knabe
Den Blinden, wo er geht und weilt,
Der heilset eine milde Gabe
Von Jedem, der vorüberleilt:

„O schenkt doch Kaker dem Kalippen
Ein kleines Stück von schlechtem Brod,
Ehrt meiner Augen leere Tiefen,
Erbarmt euch mein und meiner Noth!“

„So Wanden schwang ich einst nach oben
Aus Armuth und aus Niedrigkeit,
Ihr, die ich einst hinan gehoben,
Nehmt jetzt an mir Barmherzigkeit!“

Doch Niemand reicht dem Bettler Speise,
Ein Jeder fliehet bang und schen,
Noch einmal spricht er seine Bitte,
Doch Jeder eilt ihn kalt vorbei.

Da wohnt ein Mann, er steht den Alten,
Er ruft, und kliebt verwundert seh'n:
„Des Schicksals hochgerechtes Wollen,
Hier kommst du's, edles Bagdad, seh'n!“

„Ist das XI Kaiser der Verwachte,
Der einß so froh die Unschuld schlug,
Der Muth'ich kiesel, der Versuchte,
Der allhin Schmerz und Jammer trug?“

„Wie viel der Bettler geh'n im Lande,
Von diesem Ungethüm geküßt,
Wie vielen haben seine Wunde
Des Lebens kurze Zeit geküßt.“

„Hier steht den übermüth'gen Gläuber,
Der tausend Gräber angefüllt,
Hier steht die Noth, Bagdads Kinder,
In dieses Bettlers Jammerbild!“

Ergrimmt hört der Greis ihn reden,
Er jammert nicht, er zittert nicht,
Doch mit den hals geschwund'nen Händen
Zerschlägt er sich das Angesicht.

Dann ruft er eilig seinem Knaben:
„Aus diesen Mauern führ' mich fort,
Hin, wo die Wohnung ist der Raben,
Wo jede Pflanz' im Grunde dorrt.“

„Kennst du die Steppe, kahl und ehen,
Dort drüben über Berg und Thain?
Dort will ich mit den Raben leben,
Mein Leib soll ihr Vermächtniß seyn!“

Der Knabe führt ihn aus den Mauern,
Die Steppe nimmt die Mühen auf,
Da ist ringum schon Nacht und Schauern,
Und gold steigt schon der Mond heraus.

Al Saker steht gebückt am Stabe,
Der Knabe ruht im feuchten Moor,
Da springt mit einem Mal der Knabe
Giscrecht von seinem Sitz empor.

„Derr, Wundchen kommen dort gegangen,
Sie schreien grad auf uns einher,
Sie haben blaße, blaße Wangen,
Es sind Lebend'ge nimmermehr!“

„Ihr Kleid von Moder liegt in Lüften,
Ihr fleisches Haupt nicht fürchterlich,
Weh! weh! die sind aus Lebengrüften,
Weh! weh! die Geißter lassen mich!“

Der Knabe sieht entsetzt von Plänen,
Der blinde Alte steht allein,
und kalte Däcke süßt er rinnern
Durch sein erschatterndes Weiden.

Er hört es nah' und näher kausen,
Wie trägt er Quen schweren Ring,
Er hört's um sich im Kreise drausen,
Wie mag'et Wölfe wilden Zug.

Ergriffen süßt er seine Hände,
Von Knochenfingern hart gedrückt,
Doch er bang sein Antlitz wende,
Wird er von Moderdust gesüßt.

„Wer seht ihr,“ schreit er, „die mich hatten
Mit eh'nen Häufen, kalt wie Eis,
Was wollt ihr, schreckliche Gewalten,
Was wollt ihr einem schwachen Geist!“

Da ertönt eine scharfe Stimme
Dem Alten schneidend in's Gesicht:
„Die du erschlugst in deinem Stimme,
Die Mutter Osa kennst du nicht!“

Ein Jüng'rer rüht: „Ich bin gesunken,
Durchbohrt von deinem Wundlerspeer,
Aus dessen Schadel du getrunken,
Den Munsch kennst du nimmermehr!“

Ein Dritter brüllt die dumpfen Worte:
„Der Schwend ist dir unbekant,
Den du an des Falken's Pfote
Mit dreißig Nägeln festgebant!“

Hervort're Stimmen schrei'n zusammen:
„Wir sind die ungezählte Schaar,
Die, hingestoß durch Schreckt und Flammen,
Ein Opfer deiner Fokhsucht war.“

Der Alte wankt, die Geißler drücken
In ihre langen Arm' ihn fest,
Und Ab'raam fühlt er sich umfassen,
An hürre Felleb' angepreßt.

Da ruft es aus vielhundert Kehlen:
„Rißt ihm der Augen dunkles Band!“
Und seine leeren Augenhöhlen
Berührt eine kühle Hand.

Er fühlt, wie seine Augenstelle
Ein flücht'ger Hauch von Muth durchzieht,
Es dümmert auf! wird Schein! wird Helle!
Er hebt das Haupt empor — und sieht!

Er sieht — und lautlos Rührt er nieder,
Von eines Blickes Grau'n befielt,
Und gekend halt die Stuppe wieder:
„Hi Kader liegt! Hi Kader liegt!“



Sonne und Mond.

1.

M o n d.

O Sonne, eh' du von dannen zieh'st,
Und Nig mir vorüberflieh'st,
Betrübe noch, und gib mir kund,
Was du geseh'n am Erdenrund.

S o n n e.

Ich sah der Menschen Treiben an,
Was sie versucht, was sie gethan,
Was sie versäumt, was halb gelübt,
Was sie erhebt und was getrübt.

Dem Werkmann blidt' ich in's Fenster hinein,
Dem Weisen schaut' ich in's Kämmerlein,
Dem Künstler beglänzt' ich sein Gebild,
Dem Krieger seinen blanken Schild.

In's Bethaus warf ich meinen Strahl,
Und in der Straßen gold'nen Saal,
In enge Zellen sandt' ich Licht,
In Kerker und auf's Hochgericht.

Ich spiegelte mich in des Frohen Bild,
Und Manchem gab ich die Ruh' zurück,
In Thränen zittert' ich hell und klar,
Und in den Perlen am Jungfrau'nhaar.

Und als ich sank in schnellem Lauf,
Da blühten Demir zu mir auf,
Und als ich erlassend von bannen schied,
Da klang um mich kein Trauerlied.

M o n d.

Hinunter ich, und du hinauf,
Stets wechseln wir die weite Bahn,
Wir bringen mild der Erde Licht,
Alein der Mensch versteht uns nicht.

2.

S o n n e.

O Mond, du leuchst mit blasserm Schein,
Ich aber muß in die Nacht hinein,
Laß mich nun hören auch einmal,
Was du grüß'n im Orientthor.

M o n d.

Ich sah auf Lager hart und weich,
Auf müde Schläfer arm und reich,
Auf Sünder, ächzend im Schredenstraum,
Auf Kranke, wimmernd im heißen Traum.

Auf Gräbern ruht' ich mit mattem Schein,
In Spalten der Särge schielt' ich hinein,
Und warf mein flimmernd Silberlicht
Wandelnden Geistern in's Angesicht.

Dann sah ich Städte in Flammengluth,
Und Schiffe sinken in Wirbelsuth,
Und Wanderer, gleitend von schwindligem Steg,
Und Räuber, lauernd am einsamen Weg.

Dann hab' ich Lebende belauscht,
Mit Schwärmern schwachtende Blicke getauscht,
Im Aug' des Verzweifelnden hab' ich geglüht,
Im sehnennden Auge des Beters geblüht.

Und als ich verglimmend hinunter sank,
Da folgte mir kein Lied, kein Dank,
Entflimmernd schwebte ich zurück,
Mir folgte nicht ein einz'ger Blick.

S o n n e.

Stauntest du, und ich hinan,
Stets wechseln wir die weite Bahn,
Wie bringen mild der Erde Licht,
Alein der Mensch versteht uns nicht.



Des Ritters Heimkehr.

„Mach' auf die Thür', mach' auf die Thür',
Du alter Pförtner, komm herfür,
Dein Herr ist hier aus der Feiendschlacht,
Nähr' dich, du Alter, oiß Nitternacht!“

„Rehrt um, ich laß' euch nicht herein,
Mein Herr, der käm' nicht so allein,
Der kann nicht heim noch seyn aus der Schlacht,
Der käm' auch nicht um Nitternacht.“

„Mach' auf! ich spreng' dir Riegel und Thor,
Ich klett're an der Mauer empor,
Ich reiß' die Burg in Schutt und Stein,
Knecht, laß' den Herrn in's Haus hinein!“

Den Pförtner sasset kalter Graud,
Zum Fensterlein schlett er bang hinaus,
Da steht, in blutige Tücher gehüllt,
Des Nitters blaßes, langes Bild.

Bang kriecht der Pförtner wieder zurück,
Und ängstlich schließt er seinen Blick,
Und mummt sich in die Kissen fest,
Den Athem bang in sich gepreßt.

Da schlägt's an's Thor mit harter Hand,
Es kracht, los springen Schloß und Band,
Die rost'ge Angel knarrt und bricht,
Herein bringt Schnee und Mondensicht.

Und schwer und langsam tritt's herein,
Daß es schmetternd hallt im öden Gestein,
Und schreitet unter dumpfem Gesang
Vorbei an der Pforte den Hof entlang.

„Der Feidenhund! der Feidenhund!
Er war mit den Geistern der Höl' im Band,
Der Feidenhund schlug mir den Kopf hinurch,
Nun komm' ich schlafen nach meiner Burg.“

D'rauf wird es still, das Thor schlägt zu,
Der Pförtner sucht noch immer Ruh',
Bekreuzt sich, sagt Gebete her,
Und sinkt zurück, und denkt nichts mehr.

Die heße Sonne weckt ihn auf,
In's Burghaus eilt er bang hinauf,
Wankt durch der Gemächer lange Reih'n
In's Schlafgemach des Ritters hinein.

Dort wurzelt er, starrt hin vor sich,
Rollt dann den Blick, schreit fürchterlich,
Bricht hin, und rafft sich wieder empor,
Und flieht, und flieht hinaus zum Thor.

In dem Gemache aber lag
Schon seit der Glocke eintem Schlag
Am Bett', in blutige Lächer gehüllt,
Des Ritters blaßes, langes Bild.

Die Brust durchbohrt, das Haupt zersplitzt,
So lag erblaßt der alte Held,
So war er aus der Feiendschlacht
Zur Ruhe gekommen um Mitternacht.



Strahl und Sang.

Nis im Thal ich Morgens wallte,
Ueber mir den grünen Himmel,
Unter mir die gelben Kräuter,
Vor mir laublos Sträuch' und Bäume,
Ward mir sonders bang zu Ruche.

Reichen gleich auf weiten Feldern
Lagen da die starren Blumen,
Reichen gleich die weissen Kräuter,
Und die sahlen Thornblätter,
D'rüber kahle Eichen Stämme,
Kreuzen gleich auf Todtenhügeln,
Und die schroffen Felsenwände
Urnen gleich mit moos'ger Inschrift.

Also früh in frühem Thalgrund
Stand ich, da — mit einem Male —
Schoß ein Strahl mir in die Augen,
Und zunt Ohr mir drangen Töne,
Regensänge, heit're Weisen.

Und die Blumen und die Kräuter,
Und die Wälder und die Eichen
Waren schnell lebendig worden,
Keine Urnen mehr die Felsen!



Träume des verliebten Ritters.

1.

Auf der Strebahn hielt ich horrend,
Stolz auf stolzem Gaul mich brüsten,
Denn der stärksten Lansen zwanzig
Waren schwach an mir zersplittert;
Keiner wagte mehr zu kämpfen,
Und ringsum erscholl's frohlockend:
„Preis dem Sieger! Preis dem Sieger!“

Sieh', da sprengte in die Schranken
Leichten Schwung's ein schlanker Jüngling,
Dessen gold'nes Haupthaar wallte
Lockig bis zum Knäuel des Sattels,
Dessen himmelblaue Blicke
Schmachtend durch den Helmsturz glühten;
Doch zum Blitze war das Glühen,
Und die Lippen riefen: „Kämpfe!“

Ihm entgegen sprach ich spottend,
Schenkend auch: „Zurück, mein Knabe!
Zwanzig weichen mir der Tapfern,
Geh' zurück, und laß' dich's warnen!“

Doch der Jüngling hocherglühend:
„Wenn ihr zwanzig sind gewichen,
Reich' ich nicht, und will dich fällen,
Fällen und den Preis erringen!“

Ha! da riß ich in die Läger,
Sprengte vor in wildem Schminne,
Keiner wich beim ersten Stöße,
Und im Sand' lag ich beim zweiten.

Aber wie durch Wunderkräfte
War mein Haß in Lieb' verwandelt,
Und die Arme schlang ich traulich
Um des schönen Siegers Nacken.

Der, den Kampfpfeil hoch erhebend,
Wurfs den Helm herab — ich starrte,
Starrte froh — o' war Kunegunda!

2.

Vor der Wüste Kunegunda's
Stand ich, und vom hohen Hügel
Winkte grüßend sie hernieder.

In dem Garten ihres Schloßes,
Wandelt ich, dort wand die Golde
Blumen sich zum bunten Kranze.

Hinter Felsgebüsch sah ich,
Dort auch ging sie mir verliker,
Singend in der Laute Saiten.

An den Bach schritt ich hernieder,
Dorten lag der Schönen Schönste,
Süß inzwischen Lilien schlummernd.

Pötzlich war ich weggehoben
Hert in's Land der Felsgebirge,
Und, vom Stetscher niederschauend,
Sah ich, wer erfasst mein Staunen!
Sah im Thal ich — Runegunden.

Und in ungeheuren Sehnen
Glüht' ich auf — ich bog mich nieder,
Wollte abwärts — glitt, und rollte,
Stolt' und stürzt' von Fels zu Felsen,
Bis in's tiele Thal hernieder,
Runegunden — in die Arme!



W e t t g e s a n g.

Der Südländer.

Nordenheldern, Hirsensöhne,
 Kennet nicht das Südenland,
 Von des Lebens höchster Schöne
 Seyd ihr grausam weggerbannt.

Auf den blumenreichen Matten,
 Habt ihr keinen Strahl gelüht,
 In Cypressenhainesh Schatten
 Habt ihr nie euch abgелüht.

Hörtet ihr vom Hügel nieder
 Je der Flöte süßen Schall,
 Lauschet ihr im blauen Flieder
 Je dem Schlag der Nachtigall?

Schoß vor euren trunkenen Blicken
 Je ein Kavameer hervor,
 Stiegt ihr auf des Weinbergs Mäden
 Je zum Flammenterg empor?

Schlüßet ihr auf stillen Gluthen
In des Abends Purpurpracht,
Fühltet ihr des Tages Gluthen,
Und das frische Weh'n der Nacht?

Regte sich in frohem Schwarme
Je zum Tanzflug euer Fuß,
Riß euch je aus dumpfem Darme
Eines Südenswelbes Kuß?

Nordenhelden, Hirsensöhne,
Kennet nicht das Südenland,
Von des Lebens höchster Schöne
Seyd ihr grausam weggebannt.

Der Nord.

Südenkinder, Hirsensöhne,
Freundlich schallet euer Wort,
Lieblich klingen eure Töne,
Aber Männer zeugt der Nord.

Stehen Nebel, brausen Stürme,
Fallen Fugel dicht und schwer,
Ob kein Dach sey, das ihn schirme,
Ruhig geht der Nord zu Her.

Nes brüllen, Eulen fahren
Flatternd in sein langes Haar,
Wölfe zieh'n in dicken Schaaren,
Nordlicht leuchtet der Gefahr;

Aus der Thäler engen Gräften
Schießt hervor ein schäumend Meer,
Aus der Berge tiefen Klüften
Rollt Gerölle hinterher;

Aus der Wurzel brechen Eichen,
Krochend kühlt die Felsenschicht,
Ningtum hallt's von Donnerkreischen,
Doch der Nord's zittert nicht.

Kräfte hat er, die ihn wahren,
Eine feste, eh'rne Brust,
Todesstarkmuth in Gefahren,
In der Ruhe Lebenslust.

Eidenkinder, Flurenkne,
Freundlich schallet euer Wort,
Lieblich klingen eure Töne,
Aber Männer zengt der Nord.



Vorbild.

Gefährten am Hailänder See.

Du stiller See mit deinem weiten Bogen,
Sag', wie beginnst du's, immer grün zu bleiben,
Ob wühlend auch in deinen glatten Scheiben
Manch schwarzer Bergstrom rasend kommt geflogen.

Manch scharfer Kiel zerschneidet deine Wellen,
Vom Hochgebirge schwere Felsenschollen,
Herunter in dein weiches Bett zu rollen,
Dah' ächzend rings empor die Blüthen schnellen.

Und dennoch wankt nie sich deine Farbe,
Du trägst die Hoffnung stolz auf deinem Rücken,
Und ob der Fels herniederbrach' in Stücken,
Dir bleibt von seinem Sturz doch keine Narbe.

Ihr Kranken, deren Stirnen Falten tragen,
Und deren Munden immer frisch erbluten,
Kraft euch hinaus, und seht die stillen Blüthen,
Und hört dann auf zu jammern und zu klagen.



Die Rache.

Ein Waid erschlug der Mitter in Wuth,
Es läßt ihn nimmer im öden Haus,
Entsetzen rieselt durch sein Blut,
Er jagt in die schaurige Nacht hinaus.

Er jagt hinaus mit flatterndem Haar,
Das Grausen flüchtet seinen Schritt,
Er sieht ein Grab, eine Todtenbahr,
Wohin er schwanket, wohin er tritt.

Jetzt schau't er empor, und in rothem Schrein
Schwebt flimmernd und glänzend ein Delsch ihm vor,
Der Delsch irrt durch die Nacht allein,
Und schwingt in den nahen Wald sich empor.

Der Mitter stürzt mit verworrenem Sinn
Dem Scheine nach, er eilt und kauft,
Schon steht er mitten im Walde d'rinn,
Er sieht den Delsch, er hat ihn erreicht.

Der Dolch bewegt sich fort und fort,
Getrieben von des Windes Weh'n,
Bis hoch zu einem felsigen Ort, —
Dort steckt er endlich, dort bleibt er Steh'n.

Der Mitter folgt dem fernen Strahl,
Schon bringt er kletternd den Fels hinan,
Da schießt der Dolch mit einem Mal
Mit Blitzschnelle gegen ihn an.

Er fühlt einen heftigen stechenden Schmerz,
Der Bruch entquillt ein blutiger Quell,
Die Hände krampft er über das Herz,
Und wankt, und taumelt, und sinkt zur Stell'.

Gebroch'nen Auges schau't er empor,
Mit den Händen drängt er sein Blut zurück,
Der Dolch schwebt glühend wie zuvor,
Doch rühret noch, vor seinem Bild.

Und plötzlich streckt ein Arm sich aus,
Der hält und hebt den Dolch hinan,
Und eine Gestalt, gar hoch und graus,
Schließt wachsend an den Arm sich an.

Die Mordengel, ein hageres Weib,
Schwingt weit den bligenden Dolch in die Luft,
Und dehnt noch länger den gräßlichen Eid,
Und zerrt die bleichen Lippen, und ruft:

„Kennst du die Rache?zieh' mich an,
Ich halte fürchterlich Gericht,
Wie du gethan, wird auch dir gethan,
Entrinnen kann mir der Frevler nicht.“

„Weht traßst du des Verbrech's frommes Herz,
Als schrie um mich ihr schuldlos Blut,
Nun stirb auch du in grimmem Schmerz,
Mein Flammenbolch traf tief und gut!“

Der Mitter liegt schon flarr und kalt,
Schon sädet sein Geist in den Hölle'snacht,
In Ketten zerrinnt die Mordengel,
Der Dolch fliegt weiter durch die Nacht.

Trost und Sehnsucht.

Sind tröstet mich, wenn ringsum Wetter brausen,
Wenn um mich her des Sturmes Flügel sausen,
Sind tröstet mich, — das ist des Mondes Pracht,
Der süß mir lächelt aus der Sternennacht.

Hab' ich, da tiefer mir der Dolch gebrungen,
Den Tag durchweint, von glüh'ndem Schmerz bezwungen,
Da leuchtet hoch und hell des Mondes Pracht,
Und lächelt süß mir aus der Sternennacht.

Kann er so mild den Schmerz des Erdners lösen,
Trägt er gewiß auch thränenlose Wesen;
O wär' ich Armer nahe seiner Pracht!
O wär' ich d'reben ob der Sternennacht!



Gleichheit.

Sage nicht, du sey'st vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks bleß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer sich Nachts gar süß erheitert,
Fühlt den Schmerz am schweißten Tag,
Wer sich Tags der Lust geweiht,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verliert Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann stürzen Schachten,
Und verschütten ihm sein Erz.

Auf dem Haumbrett schützt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg',
Kinder an der Mutter Leiche,
Wand'rer am gerißnen Steg'.

Und so weit nur pochen Herzen,
Ist das Maas für Alle gleich,
Gleich die Lust und gleich die Schmerzen,
Und an beiden sind sie reich.

Zähl' auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Lust und süßem Sehnen,
Und dem Schmerz die halbe Zahl.

Sage d'rum nicht, du vor Allen
Geyst des Unglücks Stürmen dich,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.



Des Ritters Geiß.

Es herrscht im edlen Schloße,
Ein Geiß die ganze Nacht,
Der walt mit blankem Schwerdt
Perum in Eisentracht.

„Draus das Roß vom Stalle,
Ihr trauten Knappen mein,
Fort muß ich zum Turniere,
Muß heut noch Sieger seyn.“

„Mein Liebchen reicht die Preile,
Den ersten reicht sie mir,
Auf, auf, zu Roß, zu Roß!
Nicht Writens hab' ich hier.“

Er geht hinauf die Treppe,
Und weilet kurze Zeit,
Dann kommt er schnellen Schrittes
Zurück, wie hoch erfreut.

„Ihr Knappen, hundert Becher!
Die Gäste wollen Wein,
Nach so gewalt'gem Siege,
Da muß getrunken seyn!“

„Den gold'nen Preis des Kampfes
Hat Liebchen mir gebracht —
Herz! — eins! zwei! drei! — ich komme! —
Ihr Gäste, gute Nacht.“

Sängers Hoffnung.

Einst lauscht' ich Sit im dunklen Hain
Dre muntern Vögel Sang,
Ich herrschte, wenn im Felsgestein
Der Donner widerklang.

Nun tauschen die Vögel im dunklen Hain
Gar stille meinem Sang,
Nun herrschet selber das Felsgestein
Meiner Feste Donnerklang.

Und hab' ich gerndet, da wird es wach,
Da klingt es allerort,
Die Vögel singen das Lied mir nach,
Und im Felsen hallt es fort.

Nun wandl' ich hitzer in Ruh' und Fried',
Und wenn mein Auge bricht,
Die Vögel und Felsen wissen mein Lied,
Vergessen bin ich nicht.



Wiegenlied.

In der Wiege

Liege, liege,

In der Wiege ruh't sich süß,

Alles mußte d'rinnen liegen,

Alles Große ist gekiezen

Aus dem Wiegenparadies.

Eine Wiege,

D'rinn er liege,

Ist dem Freund des Freundes Brust,

Sind dem Mann der Gattin's Arme,

D'rinn er schlummert, frei von Falte,

In der höchsten Liebestadt.

Eine Wiege,

D'rinn er liege,

Sucht der Silberhaar'ge Greis,

Eine Wiege, von dem Kasten

Schwerer Tage auszurasen,

Und zu kühlen seinen Schweiß.

Sind's nicht Wiegen,
 D'rinn sie liegen,
 Die die Erdenqual besiegt?
 Ja, sie sind nach Lust und Schmerzen
 Mit dem aufgestürzten Herzen
 In die Ruhe eingewiegt.

In der Wiege
 Liege, Liege,
 In der Wiege schlumm're gern,
 Binde künftig immer Wiegen,
 D'rinn in Fried' und Ruh' zu liegen,
 Und die letzte sey dir fern!



Der kranke Sänger.

Der kranke Sänger wankt vom Haus,
Die Harfe im Arm', auf den Kirchhof hinaus.

Dort setzt er sich über ein grünes Grab,
Und schweigend senkt er das Haupt hinab.

Dann hebt er sich matt, und zum lauschenden Ohr
Schlägt der sieb'rische Puls ihm im Busen empor.

Und er faßt die Harfe, er greift hinein,
Und singt mit bebender Stimme hinein:

„Der Muth ist gewichen, die Kraft ist hin,
Das Herz will brechen, der Geist will 'zieh'n.“

„Das Leben in mir ist krank und müd',
Ich singe mein letztes, mein letztes Lied!“

„Ich habe gesungen von süßer Lust
Mit traurigem Sinne, mit wunder Brauß.“

„Ich habe gesungen mit thranendem Blick
Vom Heil' der Freundschaft, von Liebesglück.“

„Ich habe gesungen, umring't von Hohn,
Von Sängerehre und Sängerlohn.“

„Dem Leben sang ich und seinem Manne,
Und hielt in der Hand einen weißen Kranz.“

„Ich sang von Allem, was gut und groß,
Und stets war das Uebel mein eigen Loos.“

„Nur was ich gesungen von Kummer und Schmerz,
Das blieb mir treu bis zum brechenden Herz.“

„So stammt denn, ihr Schmerzen, stammt und wütht,
Ich habe von Wonne nichts gefüht!“

„So brich denn, du morscher Kerker, ein,
Dort d'rüber glänzt besserer Sonnenschein!“

Und wie das letzte Wort er singt,
Ein Blutquell wüth aus der Brust ihm dringt.

Er gleitet verschönend vom grünen Grab
Erleuchtet in den kühlen Rosen hauch.

Und über den Gräbern brühet bang
Die fallenden Harse dampfser Klang.



Künstlers Flehen.

Wurzel schlagen deine Reime,
 Herr, in meines Busens Tiefen,
 Und gebietet sind die Träume,
 Die in mir, ein Wächter, schlafen.

Dich erkenn' ich, Geist der Wilder,
 Der in meinem Geiste waltet,
 Der die dunklen Traumgebilde
 In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich, Geist der Liebe,
 Der den ird'schen Sinn mir lüftet,
 Und die Brust voll kleiner Triebe
 Ausdehnt zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geist der Stärke,
 Der mir durch die Adern glühet,
 Der beim Schaffen neuer Werke
 Mir aus Aug' und Wange sprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kith' entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Künnst' ich je, der Staugeter'ne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Künnst' ich, der von dir Erlohn'ne,
Mich als selbes Erloß gebenden?

Künnst' ich je in dem Gessuthe
Schauler Eitelkeit versinken,
Mich in storchem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandelt, Geist der Milde,
In des Jerns Geist dich wieder,
Und vernichte die Gesilde,
Und den Bildner schmet'te nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebt,
Und den Geber nicht 'erkennt,
Und ein Thor, der Großes lübt,
Und sich selbst den Schöpfer nennt.



Gelübter Zwiespalt.

Auf den Bergen möcht' ich thronen,
Weil ich gern erhoben stehe,
Und in Thälern möcht' ich wohnen,
Weil ich gern die Berge sehe.

Festentzuhn möcht' ich erringen,
Weil dennoch die Brust mir schwellt,
Und verbergen möcht' ich fingen,
Weil Gesang mich ganz erfüllt.

Und so bin ich denn gespalten,
Weiß nicht, welcher ich entrinne
Der gleich mächtigen Gewalten,
Die mich halten mitten inne.

Oben will ich denn verchlagen,
Um nicht ruh'los umzutreiben,
Von den Höhen will ich singen,
In den Tiefen will ich bleiben!



Thürmers Traum.

Der Thürmer liegt, und träumet solchen Traum:
Er seh' hinunter in den tiefen Raum,
Des Nachts, wo's öd' und still und einsam war.
Die Stadt lag grau, wie eine Todtenbahr.
Von vielen Tausenden, im Thal, — es püß der Sturm
Den Grabgesang, und bis hinau zum Thurm
Erkloß das Heulen und der Klage laut.
Des Mondes Strahl, von Wolken erst umgran't,
Zuhr schnell entflimmernd aus dem trüben Her,
Und trat mit klarem Leuchtenantlig vor. —
Dem Thürmer schauert kalt, mit Beten küßt
Er nieder sich zur Stadt — was er erblickt,
Das bestet starr ihn an den Boden fest.
Tief unten in der Straße walt der Meß
Von einem Menschen, weißliches Gebein,
Dem Thurme zu in solchem Mondenschein.
Und immer höher dehnt sich die Gestalt,
Wird riesenmäßig, reicht zum Thurme bald,
Wird höher, höher, reicht zum Thurm hinau.
Nad rührt mit kalter Hand den Thürmer an.

Der rafft sich auf! — und wacht. — Da schlägt es drei,
 Er geht die Stiege gleich in tiefer Eile,
 Und wie er kommt an seines Traumes Ort,
 Da hält ihn Angst fest, er kann nicht fort;
 Es drängt ihn mächtig, durch der Mitternacht Grau'n
 Jenseit vom Gitter nach dem Geiste zu schau'n.
 Er schau't, und schau't, und kann doch nichts ersch'n,
 Da heulet laut des Windes Weh'n,
 Er blüht sich tiefer, tiefer, gleitet ab,
 Verliert die Sinne, sinkt, und stürzt hinab.



Der Wanderer.

Rüstig setz am Wanderstabe,
Müßig vorwärts in die Welt,
Heit're Lieder sind mein Habe,
Und so bin ich wohl bestellt.

Haus und Heimath hab' ich nirgend,
Bin doch fremd an jedem Ort,
Finde doch ein Obdach irgend,
Und ein freundlich Menschenwort.

Wald im kühlen Thau'n geh' ich,
Streiche drauf durch's off'ne Land,
Wald auf kühlen Felsen steh' ich,
Wo vor mir kein Fuß noch stand.

In gestürzten Ritterhallen
Lieg' ich manche Stund' im Traum,
Hör' dann im Hellenmüssen
Noch der fernern Berge Saum.

Zwischen Au'n und Klippenränden
Trägt mich denn ein Nothwind hin,
Raum und Stein mir Gräfte leihen,
Und im Flug verüber zieh'n.

Wo ein munt'rer Vogel singet,
Woh' ich laust im Schatten aus,
Wo ein heilig Bildlein hinget,
Dort' ich in das Gotteshaus.

Stundt öffnet meiner Bitte
Richtlich sich ein Hüttchenlein,
Und ich schlumm're in der Hütte
Woh' und ohne Sorgen ein.

Dah so will ich weiter trösten,
Wenn der Himmel Noth mir güt,
Oinkend will ich ruh'n und Heilen,
Wo ein Herz ist, das mich liebt.



Des Hiten Abschied.

Mein Leben ist müd', mein Geiß wird dumpf,
 umfeng, daß ich sie laß,
 Müß'voll ruht mir's streng und dumpf:
 „Du Geiß' mit dir, zu Grunde!“

Die letzte Kraft ringt niederwärts,
 Ich weis, du schönes Leben,
 Ich weis, du reiches Menschenleben,
 Das ist mir Laß gegeben.

Ich weis, Natur, du göttlich: Muß,
 Du heile aller Mühen,
 Du Fluß, von ew'ger Lieb' erfüllt,
 An der die Menschen liegen.

Ich weis, o Kunst, die herrlich frängt
 Am Ziel des hohen Strebens,
 Die, die geist'ge Sonne, glänzt
 In's Jenseitsmeer des Lebens.

Herr, nimm denn hin mich welkes Laub,
 Und birg mich in die Erde,
 Und gib, daß einst aus meinem Staub
 Ein dultig Heilkrant werde.



Der Rosmarin.

(Aus dem Böhmischen.)

Es lag im Eichenhaine
Der Schlaf in's Gras mich hin,
Ueber Nacht bei meinem Haupte
Erwuchs ein Rosmarin.

Die festverflocht'nen Zweige
Schnitt ich vom Stengel ab,
Und ließ sie in das Wasser,
In's kühle Wasser hinab.

„Die, welche sie wird fischen,
Die grünen Zweiglein,
Die soll beim kühlen Wasser
Hütwahr mein Liebchen seyn!“

Die Mädchen füllten am Flusse
Des Morgens die Eimer an,
Die Zweiglein kamen geschwommen
Bis zu dem Steg heran.

Des Müllers Lyda bückte
Nach ihnen sich herab,
Das unglückselige Töubchen
Stürzt in die Fluth hinab.

Dreikimm'ge Glocken dröhnen
Was deutet dieser Laut?
Sagt an, ihr lieben Vögelin,
Das gilt doch nicht meiner Braut?

„Dein Liebchen, deine Kreuze,
Fliegt still im Todtenschein,
Hier Männer in schwarzem Kleide
Senken in's Grab sie ein.“

„Ich Gott, mein Heiligeliebter!
Nahmst meine Braut zu dir,
Den Weg zeig, liebe Vögelin,
Nach ihrem Grabe mir.“

„Dort hinter'm Berg' in der Kirche
Singen die Priester im Chor,
Zünf Schritte hinter der Kirche
Hebt sich der Hügel empor.“

„Ich werde weinen und Klagen,
Auf's Grab bin seg' ich mich,
Und tiefen, schweren Kummer
Trag' ich, mein Lieb, um dich.“

„Ich trage schweren Kummer,
Bis fort der Tod ihn trägt,
Und bin auf meine Währe
Den Weidenkranz legt.“



Vergleichung.

Das Wetter schlägt! es kracht der Wald zusammen,
Der Donner brüllt und rollt, und brüllt dann wieder,
Der Himmel stürzt sein ewig Meer hernieder,
Die Erde birst und gähnt weitauf in Flammen.

Der Donner schweigt, die Fluthen all' verschwimmen,
Die Sonne strahlt durch blaue Himmelswegen,
Weitüber spannt sich hell der Regenbogen,
Und wirbelnd schallen üb'raus Begeisterimmen.

Da steht der Mensch auf der erfrischten Erden,
Und spricht, indem er schau't in's kunte Weben:
„Natur, du bist das Bild von unser'm Leben,
Durch Stürme müssen wir geläutert werden.“

„Gehässig tritt der Schmerz in uns're Wege,
Und feindlich reißt die Qual in uns're Sehnen,
Am Tage Kummer, statt des Schlummers Thränen,
Und statt des Trostes doppelt harte Schläge.“

„Doch endlich wird die Hand des Schicksals milde,
Die Thränen trocknen, Kummer wird zu Wonne,
Hoch über Allem strahlt die Liebessonne,
Und d'runter schwebt der Regenbogen Friede!“



Der Unheilbare.

Freunde, sagt, was ich beginne,
 Daß mir Trost und Ruhe werde?
 Seit gestorben mir die Minne,
 Ward ich fremd auf dieser Erde.

„Stürze dich in's Weltgetümmel!“
 Ach, das hilft nur eine Stunde;
 Aus dem farbigen Gewimmel
 Bring' ich heim die alte Wunde.

„Geß nach andern muntern Dingen!“
 Nein! umsonst ist solches Zwingen,
 Find' ich sie auf fremden Sternen?
 Kann die Täuschung mir gelingen?

„Können Freunde dir nicht fremmen?“
 Kleiner, armer Trost des Armen!
 Da die Sonne mir verglommen,
 Sollen Sterne mich erwärmen?

„Magst du nicht die Leier üben?“
Ne! ich muß die Saiten missen,
Von den Fingern meiner Lieben
Sind sie grausam all' getroffen.

„Wand're fort aus deinem Hause!“
Kann ich denn aus ihren Nähen?
Tagelang aus meiner Klause
Muß ich nach der Hölchen spähen.

„Nun so bleibe deinen Schmerzen,
Da du feind bist den Arzneien,
Solchen Uebelstücken Herzen
Kann auch nimmer was geschehen.“

„Bis die Qualen matt dich quäten,
Und die Kräfte dich verlassen,
Wirst du, ohne nur zu wästen,
Schnell das erste Mittel fassen.“



Wesfelfefang.

(Aus einem noch ungedruckten Trauerspiele: Xifrid.)

Xifrid.

Gonft fing' ich flets nur von der Minne
Und ihrer hohen Angewalt,
Heut' von der Frömmigkeit Gewinne,
Und von der Tugend Hochgefallt.

Wer reinen Sinn's, nur der kann lieben,
Dem reicht den Trank die Götting bar,
Dem wird, befreit von ird'fchem Trieben,
Die tiefere Bedeutung klar.

Trübt wolt der Fromme hin im Leben,
Sein Herz greift in die Schöpfung ein,
Sie muß fich höher ihm erheben,
Muß ihm Gebet und Tempel feyn.

Ihn freut der Keim, ihn freu'n die Blüten,
Ihn freut die Frucht am stolzen Baum,
Und splittert ihn des Sturmes Wüthen,
War's ihm ein kurzer Leidensraum.

Bei Schmerz und Trauer stets in Frieden,
So schlummert er auch friedlich ein,
Und All', von denen er geschieden,
Benehmen bang den Leichenstein.

Der Segen liegt auf dem Gehäuse,
Singt von der Blume, die verbleibet,
Die Vögel lernen seine Weise,
Und tragen weit das süße Lied.

Barton.

Der Sünder steht mit starren Blicken
Auf dem Gebäude seiner Schuld,
Kein hohes Lied kann ihn entzücken,
Kein warmer Blick von Frauenhuld.

Der Orgel heiliges Getöse
Sträubt hoch sein straffes Haar empor,
Und wie Gesöhn' und wie Gebühne
Klingt ihm der Vögel munt'rer Chor.

Die Blume haßt er, weil sie blühet,
Und seine Blüthen abgeblüht,
Die Sonne flieht er, weil sie glühet,
Und seine Gluthen ausgeglüht.

Und hat er Kron' und Thron errungen,
Er hält das Schicksal nicht zurück,
Schließt unbewehrt und unbefungen
Den angstverdrehten Keublick.

Kein Keiner trägt ihn nach dem Grabe,
Und wo er liegt, dort stirbt das Grün,
Die Leiche haßt und frist der Rabe,
Und Blüthe nur besuchen ihn.

Dann kommt Vergessen mit dem Fluche,
Und reißt zu Glaube sein Gebirn,
Und sammelt es in schwarzem Tuche,
Und streut es in die Winde ein.

Herzog Heinrich der Löwe.

I.

Heinrich war's, genannt der Löwe,
Ob der Arme Riesenstärke,
Der, lebend fromme Werke,
Zog in's heil'ge Land der Weiße.

Als er einst durch hohe Palmen
Ritt in spätem Abendlichte,
Hört er vor den Thron dichte
Eeltfam Rauschen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, sein Haupt umlaufend,
Gleich dem wilden Sturmwind brausend —
Heinrich hält sich kaum im Wügel.

Plötzlich hört es auf zu schallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor sich schweben,
Seinen Peimbush in den Krallen.

Frisch in's Roß die scharfen Sporen!
 Ueber Fels und Reviere
 Jagt er nach dem Räuberthiere,
 Hat's nicht aus den Augen verloren.

Leht in dunklem Seebhaine,
 Horch! was tönt dort aus den Blättern,
 Gleich wie Schloßen niederschmettern
 Mächt'gen Schlags auf Felsenkeine?

Immer der entflammte Reiter
 Will durch Sand und Sümpfe wider,
 Halt! da fällt der Helmbusch nieder,
 Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Fels
 Dröhnt das Schlagen und das Brüllen,
 Seine Reugler zu erstillen,
 Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Da, was hat er nun erschaut!
 Schwarzes Drachengeheuer,
 Sprühend Gift und grünes Feuer,
 Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es stark umschlungen,
 Packt sich ein mit spigen Zähnen,
 Ihre Klage mit mattem Stöhnen,
 Seine Kraft ist überzwungen.

Heinrich, d'rinn mit einem Sprunge,
 Preßt das Schwerdt — vom starken Hiebe
 Wird das Flammenauge trübe,
 Draußen hängt die Stachelzunge.

Und der Löw' erhebt sich wieder,
 Springt am Ritter auf in Freuden,
 Will von ihm nun nimmer scheiden,
 Legt sich ihm zu Füßen nieder.

Wieder flog der Fels zu Pferde,
 Sprengte fort bei Sterngestirnen,
 Und der Löwe folgte immer
 Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
 Die zwei Löwen Morgens gegen
 Durch der Grabespilger Regen
 In die heil'gen Grottenmauern.

2.

Durch die Straßen Braunschweigs wallen,
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen,
Hierumhüllt, mit ernstem Gange, —
Augen, feucht beim Grabgefange,
Aus Bist' und Schirer schauen.

„Schlaf in deiner Ahnen Reihe!“
Schwanken Lauts die Priester singen,
Bürger rund die Hände ringen:
„Woh! nicht wieder kommt der Feue!“

In der Grube steht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelassen,
Da, da wüthet weite Straßen
Eich ein Löwe durch's Gedränge:

Und mit kläglichem Gebrüll
Stürzt er in die Grube, feste
Klammernd sich an Heinrichs Reste,
Stöhnet einmal noch — wird stille.

Nach als jeden Freundes Gabe
Kauft auf ihn die Erde nieder,
Seinen Herrn hat er nun nieder,
Beide Löwen ruh'n im Grabe!



Die Gefährten.

I.

Nach dampfer Qual, mir selbst mich zu entwinden,
Wollt' ich hinaus in ferne fremde Lande,
Ein freier Mensch — ach, ungern ohne Wande! —
Hofft' ich die Lust an Freiheit dort zu finden.

Ich nahm den Wanderstab, und zog von hinnen,
Gesenkten Blickes, ohne aufzuschauen,
Ging ich vorüber an den schönsten Auen,
Versunken in ein tiefes, starrtes Sinnen.

Da blickt' ich einmal auf, und mir zur Eiten
Sah ich, von schweren Würden hingebogen,
Die fast zu Boden seine Stirne zogen,
Ein Jammerbild von einem Manne schreiten.

Nachtschwarzes Haar hing wild um bleiche Wangen,
Aus braunen Höhlen stierten matte Augen,
Die schienen allen Morgenthau zu saugen,
Weil stets d'rin neue Thränentropfen drangen.

„Geh'st du, Genosse,“ sprach ich, „meine Wege?
Seit wann schon wanderst du an meiner Seite?
Wir kommen wohl zugleich nicht in die Breite,
Denn Schweres trügst du, ich bin flink und leicht.“

Da hob er seine strahlenterrn Augen,
Und sprach, und vor dem Ton ergriff mich Bangen:
„Ich bin mit dir vom Hause ausgegangen,
Geh' mit dir fort, vielleicht mit dir zurücke.“

„Wer bist du, Mann?“ rief ich mit tiefem Grausen,
Und er darauf: „Du solltest mich nicht kennen?
Nicht meinen Namen brauch' ich dir zu nennen,
Ich war gewohnt, in deiner Näh' zu haufen.“

„Ich kam zu dir, da warst du noch ein Bütchen.
Wenn Vater jürnte, und in Lernestunden,
Jetzt hab' ich wieder mich zu dir gefunden,
Als dich verließ dein schwervergeß'nes Liebchen.“

„Dein treuer Freund, will ich dich nun begleiten,
Und daß, mit wem du wanderst, klar dir werde,
So weiß: Ich bin ein Gast auf dieser Erde,
Und werde Schmerz geheißen von den Leuten.“

Nicht eine Sylbe konnt' ich ihm entgegenen,
Stumm schritt ich mit dem traurigen Gesehn,
Und waren vorher Thränen mir entflohen,
Ließ jetzt mein Auge heiße Ströme regnen.

2.

Erwandert war ich, meinen Freund zur Seite,
Welthin von Schönerm Reiz zu neuem Schönen,
Gewöhnt hatt' ich sein Genuszen und sein Stöhnen,
Und kaum bemerkbar war mir sein Geleite;

Da war er eines Morgens weggeschwunden,
Und mir zur Seite saß mit dunklen Haaren
Ein schönes Mädchen in den Blüthejahren,
Die Stirne mit Cypressenlaub umwunden.

Ein schlicht Gewand von dunkelgrauer Farbe
Verhüllte leicht die wunderholden Glieder,
Die dunklen Augen sah'n zur Brust hernieder
Auf eine lange kaum verharrschte Narbe.

„O du,“ so rief ich, „wer du immer sehest,
Du mußt ein Bild seyn, mir zum Trost erscheinen,
Ein Himmel thut sich auf in deinen Wienen,
In deinem Blick, an den du fest mich segest.“

„Ich bin gekommen, mit dir fortzuwallen,
Und will, so lang ich kann, dich nicht verlassen,
Und will dich traut in meine Arme fassen,
Wenn Wolken sich auf deiner Stirne ballen.“

„Da wird der glüh'nden Thräne Lauf sich stillen,
Nur manchmal halb durch feuchte Wimpern schauen,
Und gleich der Morgen silberhellen Thauen
Erfrischend dir das heit're Auge füllen.“

„Und da mein bleicher Vater dir verschwunden,
Der düst're Schmerz mit dem gebrügten Rücken,
Will ich, die Wehmuth, Traure und Entzücken
Ingleich dir flachten in die Lebensstunden.“

Die Jungfrau schloß ich brünstig in die Arme —
„Willkommen du, von Himmelsglanz gerühret,
Wie lange hab' ich innig schon gebetet,
Daß sich die süße Wehmuth mein erbarme!“

„Nun hab' ich dich! gestillt ist all mein Sehnen,
Nun halt' ich dich, um nie dich zu verlieren,
Mit deinem Kranze laß' mein Haupt mich zieren,
Dann gib, o gib mir deine süßen Thränen!“

5.

In meinen Heimathort zog ich zurück,
Noch folgte Behmuth jedem meiner Tritte,
Doch wurden jezo wankend ihre Schritte,
Und scheu und unsät irrten ihre Blicke.

Und plötzlich, nah' schon den bekannten Thoren,
Trat sie seitab in's bunte Waldgehege,
Zugleich scholl, rufend hinter mir am Wege,
Wie eines Weibes Stimme in die Ohren:

„Halt' ein! du jagst gleichwie mit Adlerflügeln,
Was treibt dich also rasch herab vom Hütle,
Nimm mich mit dir, wir haben gleiche Ziele,
Nimm mich mit dir, und laß' im Flug dich zügel'n.“

Ich stand, die Alte freundlich zu empfangen,
Sie nah'te sich gemessen und gelassen,
Und ungehindert ließ ich mich umfassen
Von ihren Armen, die sich um mich schlängeln.

Und streng hielt sie mich in gleichem Gange,
Und wenn ich vorwärts riß mit schnellerm Eilen,
Fieß sie mich freundlich raffen und verweilen,
Weil ich gemüßigt auch zum Ziele gelange.

Schon stand ich mild' an meines Hauses Schwelle,
Als sie, die Hand mir fassend, sprach die Worte:
„Th' du hincingeh' in die heim'liche Pforte,
Nicht' ich, daß sich dein Blick noch ganz erheile.“

„Du bist geheilt von deinen Liebeschmerzen,
Die süße Wehmuth selbst hat dich verlassen,
Du ließeß dich in meine Arme fassen,
Nun will ich wohnen auch in deinem Herzen.“

„Ich bin zu Haus in jeder Todtentruhe,
Doch auch in's Leben tret' ich oft mit Liebe,
Ich bin die Zähererin der glüh'nden Triebe,
Bin alles Treibens Mittelpunkt — bin — die Ruhe!“

Sie sprach's, und kräftig meine Hände drückend,
Entschwand sie — und vom Drucke ihrer Finger
Fühlte' ich des Herzens Pochen schon geringer,
Und Alles, was ich sah, war mir beglückend.

Und heiter war die Stube, schön der Garten,
Und was ich sonst gestoh'n, war mir erfreulich,
Was ich sonst haßte, schien mir nun gedehlich,
Den Tod selbst kennt' ich heiter nun erwarten.



Einigkeit.

Regentropfen, Sonnenstrahlen,
Wie doch müßt ihr euch verbinden,
Eines sich im Andern malen,
Ein's in Andern sich entzünden?

Lehrt uns doch die alte Lehre,
Daß nach ewigem Gesetze
Ein's das And're stets verleihe,
Ein's das And're stets verzehre. —

„Weide kommen wir aus Sphären,
Wo sich nichts darf flieh'n und trennen,
Und in uns'rem Bilde lehren
Wir den Himmel euch erkennen.“

„Harmonie ist alles d'oben,
Was sich feindlich hier begegnet,
Dort, in Einigkeit verwoben,
Ein's das And're liebt und segnet.“



Nord und Süd.

1.

Es lag ein Säng'r wohlgeruth
Bom heißen Meeresstrand
Aus seiner lichten Sonnenluth
Hinauf in's Nordenland.

Und wie er kam zur ersten Stadt,
Hieß klingen er sein Epiel,
Doch was er da gelungen hat,
Den Männern nicht gefiel.

„Was heißt du so matt dein Lied,
Was klingt dein Epiel so schwach,
Als wenn das Leben langsam schied,
Als murmelte der Bach?“

„Kannst du nicht brüllen wie der Leu,
Nicht tosen wie die Huth,
So klinget deine Melodei
Und Norden nimmer gut.“

Da stand der Sönger, sah hinauf
Zur grauen Felsenwand,
Und kehrte dann in schnellem Lauf
Zurück in's Vaterland.

2.

Es zog ein Sönger wohlgeruth
Von stiller Felsenwand
Aus seiner düstern Nothlichtgluth
Hinaus in's Eldenland.

Dort stimmt er seinen Heldenlang
Im geh'nen Saale an,
Doch seiner Harze rauher Klang
Hat Keinem wohl gethan.

„Was tosest du wie Meeresfluth,
Was brüllst du wie der Eru?
Es singst du und nimmer gut,
Das ist nicht Melodei!“

„Kannst du nicht klpeln wie Jephie,
Wie leiser Epärenklang,
So bleibe nicht im Lande hier
Mit deinem rauhen Song.“

Der Säger hört's mit wilhem Blick,
Und eilt' ins Vaterland,
Und ging im Leben nie zurück
Zum heißen Meeresstrand.



Hoffnung.

Was schaut ihr Blume denn so traurig nieder?
Wie hat in euch gewüht der Sturm von Norden,
Ach wehe! wehe! wie seht ihr kahl geworden! —
„Wohl sind wir kahl, doch grünen bald wir wieder.“

Wie ist, als wandelt' ich in Iden Gräften —
Mein Rosenstrauch, wo haßt du deine Blüthe,
Die, voll von Duft, mir sonst entgegenstüht? —
„Sie ist dahin, doch werd' ich wieder düften.“

Und du, mein Bach, wie trüb' sind deine Wellen,
Dacinn ich oft, noch eh' der Tag ergrauet,
Im Kahn mich wiegend, in den Grund geschauet? —
„Bin ich auch trüb', werd' ich doch bald mich hellen.“

Nun, Herz, mein Herz, so laß die Hoffnung wieder!
Wenn neu erstanden wird der Baum erblühen,
Der Bach sich klärt und die Rosen glühen,
Dann lehren mir vielleicht auch meine Lieder.



T r o s t.

Der Unglückliche.

Hier in dunklen Paines Schatten
 Flieg' ich Armer, suche Frieden,
 Meine Kraft fühl' ich ermatten,
 Ach, und nichts, das stärkt hienieden!
 Was mir theuer einst gewesen,
 Fliehen sah ich's meine Nähe,
 Ach, daß ich, zur Ruh' gesehen,
 Nimmer dieses Treiben sähe.

Die Blume.

Gestern, als der Tag zerfloß,
 Thau entquoll den Rebels Höhen,
 Hatt' ich schon den Kelch geschlossen,
 Still im Dunkel zu vergehen.
 Neue Kräfte, neues Leben
 Gab' ich mir am Tag gewonnen,
 Und erwärmt mag ich mich heben,
 Aufwärts dufend nach den Sonnen.

Die Eiche.

Noch in meines Bachschums Tagen
 Hat es einmal stark gewittert,
 Hat in meinen Stamm geschlagen,
 Daß er ächzend rings zersplittert.
 Der Jahrhunderte sind viele,
 Seit ich groß ward aus den Stücken,
 Und von meines Schattens Kühle
 Glänzt Kund' in Wand'renblicken.

Die Nachtigall.

In den letzten kalten Nächten
 Ist mein Liebchen mir erstarret,
 Ach, umsonst in Buschgesflechten
 Hab' ich lockend sein geharret.
 Und mein Schmerz wird meine Freude,
 In Gesänge muß ich's hauchen,
 Muß mich weg vom stummen Leide
 In der Klage Wokust tauchen.

Die Sonne.

Immer gleich den weiten Bogen
 Schweb' ich auf und schweb' ihn nieder,
 Meine Kreise sind gezogen,
 Wie ich ging, so komm' ich wieder.
 Wärme hab' ich, Wärme geb' ich,
 Stets erschaff' ich neue Tage,
 Vorwärts und zurücke schweb' ich
 Ohne Lust und ohne Plage.

Der Unglückliche.

Sonne — bist aus höhern Sphären
Blume — bist der zart'sten eine,
Vögel — ich kann nichts verstehen,
Machtigall — du bist die meine!
Ja, die Feier will ich rühren,
Mauschen in den tiefsten Saiten,
Gew'ge Klage will ich führen,
Und mit Wonne d'raus bereiten.
Hände, regt euch flugs zum Spiele,
Schmerzlich soll die Weise klagen,
Herzzerreißende Gefühle,
Als zum Grab' will ich euch singen!

Am Kirchhof.

Der Nocturnus flüsst mild, um zu erlaben
Die Blumen, welche Thau auf Gräber weinen,
Der Mond blickt tröstend nach den moos'gen Steinen,
D'rein Geseh'n dem Schmerz gemischt haben.

Was mein gewesen, hab' ich hier begraben,
Mein Aug' ist leer geweint von vielem Weinen,
Und mich empört des Tages freundlich Scheinen,
Seit sie dahin, die alles Glück mir gaben.

Noch wenn der Tag mein Herz schon grimm zerpreste,
Woll' ich hierher und blühe nach den Fernen,
Da löst die Qual sich auf in sanft'res Leiden;

Hier unten ruh'n der Theuren ird'iche Reste,
Der Theuren Geister glänzen in den Sternen,
Ich aber stehe lebend zwischen beiden,



W a s s e r.

Wasser trägt im Thron
Tröstend fernhin den Betrübten,
Spült im Fluß auf leichtem Ruhne
Den Geliebten zur Geliebten.

Wasser rauscht aus Felsgeklüften
Als Gesang herab zum Thale,
Prellt als Thau aus Bergentlüften
In der Blumen Duftwolke.

Wasser tröstet, als milder Regen,
Kühlend in die trockne Erde,
Wasser lebt als Luch an Wegen
Wald'rer, Hirten, Wild und Heerde.

Ohne daß es Wasser lauge,
Stärkt' auf Erden alles Schöne,
Nur! und nur im Wachsenauge
Ist das Wasser — eine Thräne!

Der Königstochter Baune.

Mittelaltliche Sage.

1.

Der König Eimalb-traurig sann
Ob seinem Töchterlein,
Die brückte fest vor jedem Mann
Die hohen Mauern ein.

Sie senkte in der Kämpfer Muth'
Ihr rosig Augentlid,
Kein Diener sah es offen zu,
So oft er kam und schied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
„Kind, zeig' einmal der Mäurer Schwerm
Mit freiem Blicke dich!“

Die Antwort kam: „O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße mein Auges Schein
Einst meinen Gatten nur.“

Es sprach zu ihr manch wad'rer Held:
 „Weißt schön ist euer Leib,
 Doch ohne Sonne eine Welt
 Ist ohne Aug ein Weib.“

Die Antwort kam: „Die Nacht ist schön
 Auch ohne Mond und Stern,
 Und wer die Nacht nicht will ersch'n,
 Weib' auch dem Tage fern.“

Der kühne Othar lag vor ihr,
 Und steht' an jedem Tag:
 „Ach! einen Blick nur schenke mir,
 Daß ich dann sterben mag!“

Die Antwort kam: „Wer mich bewegt,
 Die Augen aufzuthu'n,
 Der soll als Gatte, treu gehegt,
 An meinem Busen ruh'n.“

„Syrtha geruht vom Niesen Or:n!“
 Schallt's durch des Schlosses Hallen,
 Die Weiber bliden sich traurig an,
 Die Männer die Häuße hallen.

Der König sitzt in dumpfem Schmerz,
Es will sein Herz ihm brechen,
Stumm sagt er, wie ein Bild von Art,
Doch seine Thränen sprechen.

Da tritt der Kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwert und Schilde —
„Der Stunde sag' ich aus deinem Thor
Plaus in die weiten Gefilde.“

„Und sag' ich den Wiesen, und sey er Hart,
So hart wie hundert Wiesen,
Ich jagt den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an dein Thor ihn sprechen!“

Der Kühne Othar schwingt sich auf's Roß,
Er sprengt durch alle Gaur,
Er sucht in jedem festen Schutze,
Ob er den Fischen nicht schaur.

Er bringt in jede Felsenkluft,
Er spült in allen Höhlen,
Nur er geh eine Meereshaut
Gieß müde sam grüßen.

Dort hob sich eine Felsenwand,
Inmitten weitauf gährend,
Und vor der Spalte der Nische stand,
Auf seiner Kreutz lehnend.

Da rief der tapf're Othar wild:
„Du hast Eirutha gestohlen!
Komm denn herab mit Kreuz und Schild,
Die deinen Lohn zu holen.“

Die Antwort war ein Felsensturz,
Und d'rauf ein zweites wieder,
Sein Ross reißt Othar flugs zurück,
Der Stein schlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil verlandet der Mitter schnell,
Der, plözt in des Nischen Stein,
D'rond drängt sich des dunklen Nistens Quell,
Bermischt mit braunem Gephirne,

Der Nische brüllt entsetzlich auf,
Und wölbt das Blut aus den Nischen,
Da schießt ein zweiter Pfeil hinaus,
Und hallet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geschneit,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Wiese brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert sich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Hof, und Straß hinauf!
Sein Schwerdt nach Blut noch lechzt,
Noch einmal krampft sich der Wiese auf,
Dann beugt er sich lang — und verächzet.

Der Ritter saßt den Felsnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wiesentopfe
Zerschellen die Wiesenglieder.

Und in die schauerliche Kluft
Tritt er mit süßem Hosen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter stehen offen.

Syrtha liegt bei Lampenlicht
Gefenkt in tiefen Schlummer,
Aus der gebleichten Wange spricht,
Aus jedem Zuge Nummer.

„Jetzt,“ denkt der Ritter freudiglich,
„Muß öffnen sie die Augen,
Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen fangen.“

Er ruft — sie richtet sich empor,
Doch mit geschloss'nem Blicken,
Kein Strahl bringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

„Siehst du, unter'm Felsen liegt
Der Wiese Brun erschlagen,
Zum König, den der Schmerz besiegt,
Laß uns von himen jagen.“

Er führt sie nicht, nimmt auf's Noß
Die schönste aller Reuten,
Und bald steht jubelnd in sein Schloß
Der König Beide eilen.

„O, Tochter, danke dem starken Mann,
Du kannst allein ihm lohnen,
Du arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinem Reuten.“

Sirptha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchschossen,
Sie reicht es dem Ritter, und brückt ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geschlossen.

3.

Im Arm geführt von ihren Frau'n,
Ging schön Sirptha auf den Au'n,
Gesenkten Hauptes, in süßer Ruh,
Die wunderlichen Kugeln zu.

Längst war die Sonn' im Meere schon,
Da fragte sie mit mildem Ton:
„Ihr, meine lieben Frau'n, sagt an,
Ist schon der stille Mond hinan?“

„Seht immer euren Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin ihr blickt, ist Nacht ringum,
Wohin ihr hercht, ist Alles stumm.“

Da heb die Augen sie empor,
Es freute sich der Sterne Chor,
Daß d'runten auch ein Sternlein blinkt,
Und ihnen hell entgegen winkt.

Strytha sprach: „Hier harret mein,
Ich wandle leiser in den Hain,
Dort kann ich ohne Jagen geh'n,
Dort kann kein Männerblick mich seh'n.“

Strytha ging, und wollte hin
Mit off'nem Aug', mit heit'rem Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Altes, was ihr Liebsteu sey.

Und plötzlich sieht sie sich verirrt,
Von Fackelstrahlen rings umfirt,
„Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus diesem Wald in's Waterhaus?“

Und vor sie tritt ein hüßlich Weib
Mit hag'rem tiefgekrümmtem Leib,
In schwarzem sattigem Gewand
Mit Runberzeichen allerhand.

„Vergebens späht dein helber Blick,
Du stößest nimmermehr zurück,
Doch lilt're nicht und folge mir,
Ich geb' Schutz und Obdach dir.“

Stryth a folgt, und kommt in's Haus,
Da sieht es wüß und schaurig aus,
Da stehen Kessel um und um,
Da lauern Kagen rings herum.

Und in den Kesseln kocht ein Trank
Von allem, widrigem Gestank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fisch und Maus hinein.

„Hier, Königstochter,“ krächzt das Weib,
„Doch für ein Jahr du Zeitvertreib,
Brau'st du den Trank ein Jahr lang mir,
Dann sey zum Lohn die Freiheit dir.“

Die Arme fügt sich in der Noth,
Des Weibes schrecklichem Gebot,
Sie braut und rührt und schürt und kocht,
Und immer an den Kesseln kocht.

Und wenn sie einen Sud versäumt,
Und nur ein Bläschen überschäumt,
Da geißelt sie die Zauberin wild,
Dass ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft sie: „Küchlein, jung und alt,
Gib mir dein Licht, dein Licht auf's Haus,
Und laß die Nacht mir nicht heraus!“

Wenn dann zur Thür' Sireytha tritt,
Da heulen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern sich an ihre Hinauf,
Und halten sie mit den Krallen auf.

So muß sie sitzen fort und fort,
Und darf sich regen nicht vom Ort,
So braut sie, rühret und schüttet und kocht,
Und immer an den Kessel sitzt.

Vor bitterem Gram vergeht sie schier,
Da blickt sie einst hinaus zur Thür',
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt spähend durch den Wald einher.

Jetzt drückt sie ihre Kneblein ein,
Deshalb tritt zur Thür' herein —
„Sireytha du? Sireytha hier?
Wie scheinst du blaß und traurig mir!“

Und alle Kessel wirft er hin,
 Daß wild die Flammen hochauf sprüh'n,
 Die Kagen jagt er von Fisch und Heerd
 Zum Schorn hinaus mit stinkem Schwerdt.

Geheul und Jammern füllt die Luft:
 „Meist'rinn! Meist'rinn!“ es überall ruft,
 Da kommt die Jaub'rinn in grauser Gestalt
 Hervorgefahren aus dem Wald.

Des Mitters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
 Sie wälzt sich hin in glühndem Schmerz,
 Er führt Eirutha durch den Pain,
 Führt sie in's Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater juchzt und schreit:
 „Dir, Othar, dank' ich die Seligkeit!
 O, Tochter, schlinge den Arm um ihn,
 Und nimm als Gatten ihn dahin!“

Eirutha steigt zu Othar sich,
 Umschlingt ihn warm und inniglich,
 Und spricht: „Dir dank' ich meine Ruh'!“
 Die Augen aber — bleiben zu.

Der König sitzt in seiner Halle,
Zur Seite ihm sein Töchterlein,
Da löst die Burg von Saitenschalle,
Heiß Othar tritt verführt herein.

Die Wangen bleich von langem Harne,
Im Aug' erloschen Glanz und Licht,
Ein gold'nes Harfenspiel im Arme,
Tritt vor den König er, und spricht:

„Vergönnt, daß ich den Abschied singe
Der edlen königlichen Maid,
Beschnitten hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeschworen Kampf und Streit.“

„Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurück laß ich meinen Heerd,
Kannst' einen Blick er nicht ermahnen,
Was ist der Muth mir fürder werth?“

Und rauschend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächst der Töne Drang —
„So rauscht' es in vergang'nen Zeiten,
Als mit dem Niesen Graun ich rang!“

D'rauf tönt ein schreckliches Gebräuse,
Dazwischen höhnt es, wie Geheul, —
„So heult' es, als im Zauberhause
Die Feyer traf mein scharfer Pfeil!“

Jetzt klagen mild die weichsten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück —
„So steht' ich auf den Knie'n die Krone
Um einen einz'gen Liebesblick!“

Dann reißt er in die Bärensehnen,
Reißt aus dem Rahmen sie heraus —
„So reißt mein Herz!“ singt er mit Thränen,
Und schluchzt, und wankt zur Thür' hinaus.

Deh plötzlich, auf vom Eise springend,
Eilt flüchtig ihm Siegmund nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich bringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie schlingt um ihn sich mit Entzücken,
Und schaut mit nassem Blick ihn an,
Und Othar sieht in ihren Blicken
Den klaren Himmel aufgethan.

„Ich schwur, nur Jenen zu erkiesen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint,
Und Othars Arm erschlug den Riesen,
Und Othars Auge hat geweint!“

„Wer so wie er die Lanze schwinget,
Wer so wie er das Schlachtschwert führt,
Wer so wie er zur Harfe singet,
Der ist es, dem mein Herz gebührt.“

„Hätt' offen ich den Blick gehalten,
Ob hätte mir das Herz verrückt,
Nur so vermocht ich frei zu schalten,
Und so allein ward ich beglückt!“

Den Königsgreis umschlingern Helbe,
Der segnet sie mit freud'gem Blick,
Und durch die Hallen rauscht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

Alpenscene.

Nichtraupe. Sennhütte, vor welcher die Sennstinn sitzt, das
Haupt gebragt, vor sich in der Schürze Kräuter.

— Wanderer

(Kommt singend von der Hochalpe gestiegen).

Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht der Wand'ring
Gar munterer Lauf;
Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht auch des Lebend
Gar munterer Lauf.
Jucheh! Jucheh!
Kein Gram, kein Weh!
Jucheh!

(Er ist herabgekommen, und bleibt, als er die Sennstinn sieht,
stehen.)

Du schöne Sennstinn, sprich, was senkst du so
Den Blick, von Thränen schwer, die dir die Kräuter
Besuchten, so auf deinem Schooße duften?
Sag an, was ist dein Leid? Kann ich dir helfen?

Senninn.

Nä nein, das kannst du, schöner Wand'rer, nicht,
Was ich verlor, das bringst du nimmer wieder.

Wand'rer.

Was du verlorst? gewiß, dein Herzlein ist's;
Nahm dir's ein Bube mit hinab in's Thal?

Senninn.

Mein Herz, das geht mit mir auf diesen Höhen,
Und trauert, daß sein Liebstes ihm entchwand.
Mein schönstes, bestes Lamm kam heute mir
In seiner Brüder Kreis nicht wieder heim;
Gewürgt ward's von des Wolfes scharfem Zahn,
Wenn's nicht vom Fels herabglitt, und zerschmettert
Da unten liegt in seinem Blut. Weh' mir,
Daß ich's von mir ließ — ach! was ich nun thu',
Ich finde keinen Frieden, keine Ruh'!

Wand'rer.

Hast du nicht mehr der Lämmer, denn das eine?

Senninn.

D'rauf' auf den Sennen springen g'nug herum;
Doch das ist wildes Volk, mein Lamm war sanft,
Und schön, und gut. Des Morgens, wenn die Stöcken
Der Kühe klangen, sieh', da sprang's heraus

In's Grün, und schwang den Silberleib, der so,
 Wie dorten jene Hellsengtpfel, glänzte.
 Dann sucht' es mich, und kam, und ging nicht fort,
 Und sprang heraus an mir, und schmiegte sich,
 Wenn ich im Grase saß, mir in den Schooß,
 Und duft'ge Kräuter reicht' ich ihm zur Speise.
 Nun hab' ich seit zwei langen Stunden schon
 Gepflückt, doch all' umsonst! schon sind sie weit,
 Und ach, mein Lämmlein ist dahin, wie sie!

Wanderer.

Sag', Genntian, was bekomm' ich, wenn ich dir
 Dein Lämmlein wieder bring'?

Genntian.

O lieber Wand'rer,
 Was gib' ich dir? — Was mir das Liebste ist:
 Die Heil'genbilder all' aus meiner Hütte,
 Das Silberkreuzlein hier von meiner Brust!

Wanderer.

Gib einen Kuß mir, und ich bring' dein Lamm.

Genntian

(ihn traulich bei der Hand nehmend).

Geh', lieber Wand'rer, thu' es ohne Noth.

Wanderer.

Nun denn, leb wohl, ich bring' dein Lämmlein hier.

(Nietert die Geldsack den hinauf und singt:)

Was ist des Jünglings bester Preis,

Wenn er vollbringt Mädchengeheiß?

Was ist sein Preis?

Von süßer Lippe ein Küßchen leis,

Wenn er vollbracht hat Mädchengeheiß,

Das ist sein Preis!

Senntinn.

Wie er hinausspringt — Wanderer, fahre nicht!

Wanderer

(von oben).

Wie viel der Thränen mehr, als um dein Lamm,

Wenn ich herunterfall', und mich zerschmett're?

Senntinn.

Du Lieber, tausend, tausend Thränen mehr,

Ja, Lieber, meine Augen würden lerr.

Wanderer

(fortkletternd).

Gut denn. So viel du Thränen gibst dem Todten,

Muß du dem Lebenden auch Küße geben.

(Er verschwindet oben.)

Senntian.

Wie ist so bang — ich seh' ihn schon nicht mehr —
 Das böse Lamm, ich will dafür es scheitern.
 Der gute, gute Junge, wie er eilte,
 Und wie er sang, und wie er sprach von Küßen!
 Wie schlank er ist, wie hell, wie blau sein Auge,
 Wie sanft sein Ton, wie lieb, wie lieb sein Reden! —
 Ach, wär' er wieder da! — Das böse Lamm!
 (Es legt ihr Haupt in die Hand, und setzt unverwandt in's
 Thal hinab.)

Wie's doch da unten schön ist, wie es ranket
 In's Thal herunter von den niedern Föh'n,
 Wie kahl hier oben, unten wie schön!
 Hier riant kein Quell und Schatten gibt kein Baum,
 Es flart das Eis nur, ober senkt der Strahl,
 Nicht laue Lüfte weh'n vom Himmelsraum
 Leichtspielend nieder, wie im grünen Thal.
 Und so allein mit nassem Blick!
 Wer gibt mir Antwort, wenn ich frage,
 Es ruft der Fels mir meine Klage,
 Wie wieder jeden Laut zurück.
 O könnt' ich mit dem Wand'rer hin,
 Wo frisch am Bache die Blumen blüh'n,
 In kühle Schatten die laue Lust
 Verstreut der Biese herrlichen Duft.
 O Wand'rer, schöner Wand'rer du,
 Bringst wieder mir mein liebes Thier,
 Du geh'st von hinnen, ich bleibe hier,

Mit dir, mit dir,

Mit dir von hinnen doch geht meine Ruh'!

Wanderer

(erscheint auf der Höhe. Das Lamm in beiden Armen tragend, springt er von einer Felskacke zur andern, und singt:)

Was ist der Preis?

Ein Küßchen heiß!

Senntinn.

Er kommt! er fliegt herunter! bringt das Lamm!

(Er springt die letzte Facke herunter, wirft das Lamm von den Armen, und umschlingt die Senntinn, sie küßend.)

Senntinn.

Nicht doch! nicht doch, du Loser, gib mich frei!

Wanderer.

Wie viel der Thränen hättest du gereint,

Wär' ich herabgestürzt zum tiefen Abgrund?

Senntinn.

Wie! tausend!

Wanderer.

O, so gib vieltausend Küße!

(Er küßt sie wieder. Das Lamm springt unausgesetzt an der Senntinn empor.)

Wanderer

(Er schlösse.)

Nun — und dein Lämmlein? — sieh', wie's um dich hüpft!

Seantinn.

Ah ja, mein Lämmchen! Lämmchen, bist du da?
Du liebes, böses Thier, wo welltest du?

Wanderer.

Es war die Felswand dort hinabgekommen;
Herunter war's, doch nimmer konnt's hinauf,
Vorn, rechts und links war leere Luft und Tiefe.
Das arme Thier in großen Röthen lief
Hierhin und dorthin ohne Rast und Ruh',
Mit kläglichem Geschrei. Das hört' ich schon,
Als ich zum ersten Mal hernieder kam,
D'rum konnt' ich dir den Liebling auch versprechen.

Seantinn.

Doch sprich, wie wurde dir die Rettung möglich?

Wanderer.

Es macht den Jüngling schöne Hoffnung kühn.
Ich kletterte bis nah' zum Lamm herunter,
Doch, wie es mich ersah, die Füßchen streckte,
Und klettern wollte. Mit der einen Hand

Hast grabend in des Hellsen Augen, blühte
Ich tief mich nieder, mit der andern Hand
Das Thier erfassend, das ich aufwärts zog.
Dann, achtsam in die vor'gen Stapsen tretend,
Komm ich hinan, gerettet selbst und rettend.

Senntian.

Mein guter Wand'rer, Dank dir, vielen Dank!

Wanderer.

Den Dank hab' ich genommen, liebes Kind.

Senntian.

Du geh'st doch heut' nicht mehr hinab in's Thal?

Wanderer.

Mein Gott! — ja, du gemachst mich — es wird Abend,
Oh' ich zum Thal gelange, ist es Nacht.

Senntian

(wehmüthig).

Du geh'st?

Wanderer.

Mein gutes Mädchen, ja, ich muß;

Mich ruft das Ziel — leb wohl — noch diesen Kuß!

(Küßt sie, reißt sich dann los, steigt schnell herunter und sagt im
Vorübergehen:)

Leistige Tage,
Nicht Leid und nicht Klage,
Nicht süßes Verweilen,
Nur Fliegen und Allen
Von Blüthen zu Blüthen,
Und keine zu hüten,
Und keine zu brechen,
Damit nicht ihr Stechen
Dich bringe zu Schmerz,
Das merke dir, glühendes Wand'rerherz!

Sennlinn

(Hat sich niedergelegt, das Lamm im Schoos).

Das merke dir auch, du mein glühend Herz,
Daß solches sey der flücht'gen Wand'rer Brauch,
Damit ich in die Hütte flieh', wenn wieder
Ein Wand'rer klettert von der Alpe nieder.
Er sprach: „Ein Bube nahm in's Thal dein Herz.“
Und nahm es selbst mit sich, und ließ mir Schmerz.
Du armes Lamm, wärst du am Fels geblieben,
In Haß gen dich verwandelt ist mein Lieben,
Du Unheilsthier, du warst mein bitt'res Loos,
Jetzt ist der Wand'rer — nieder du vom Schoos!
(Er schiebt das Lamm herab und blickt still weinend vor sich hin.)

Der Schach.

S a g e.

1.

Durch der Kirche weite Zellen
 Hat der zwölfte Schlag gedehnt,
 Und ein Jauchzen und ein Heulen
 Aus der Tiefe sich erhebt;
 Nimmer in den engen Särgen
 Lassen sich die Todten bergen,
 Denn vom zwölften bis einten Schlag,
 Das ist der Geister Stundentag.
 Steine rasseln von den Gräbern,
 Aus dem dampfen Nothlüften
 Steigt ein langer, langer Schor
 In die düst're Hall' empor.
 Priester weih'n nun am Altare
 Junge, bleiche Liebespaare
 Bei der rothen Lampe Schein
 Truß zum Grabeshunde ein;
 Knochenritter mit dem Stahl,
 Jungfrau'n, schmal und leichensahl,
 Frau'n, gebleichte Kindgerippe
 Drückend an die welke Lippe,
 Säuger, die mit Fingerknochen
 Seitenlose Söhner pochen —

Alles das in wirrem Gang
Bogt die Hengäng' entlang.
Und das dritte Viertel schlägt,
Alles ringtum wird bewegt,
Alles sinket, Alles kniet,
Alles schreiet solches Lied:
„Hallelujah! wir sind los!
Hallelujah! Gott ist groß!“

Alle rufen's, nur nicht Eine,
Eine Alte, sitzt alleine,
Zählt beim weltberühmten Schrein
Geldstück' in ein Kästchen ein,
Bimmernd solche lange Klage:
„Ach, wie kurz sind uns're Tage,
Ach, wie kurz sind uns're Freuden!
Raum ergriffen, muß ich meiden,
Was im Leben, im Tod' mir hold,
Al mein Silber und all mein Gold!“

Einmal — da rafft der Stein von der Kluft,
Nieder sich's drängt und weget zur Gruft,
Beugt sich noch einmal vor Christi Bild,
Und die Särge sind wieder angefüllt.
Alles ist unten, die Kirche leer,
Da wankt erst zögernd die Frau einher;
Nach dem Gelde schaut sie mit starrem Entzücken,
Bergist vor dem Christuskreuz sich zuücken,
Unwillig steigt sie dann nieder zur Ruh',
Und der Stein stürzt krachend hinter ihr zu.

Wieder um die zwölfte Stunde
 Rückt der Stein vom Grabeschlunde,
 Wieder auf zum Stundenleben
 Aus der Tiefe die Todten schweben,
 Wieder in den Selbtsorgen
 Eigt die Alte, tief verbergen.
 Dorch! da flirrt das Eisenher,
 Und es frohlt und flirrt hercin
 Kerzenlicht und Mondenschein,
 Und der Küßer schreitet vor,
 Leisen Tritt's, den Sprengel tragend,
 Truchend mit geweihter Kerzen,
 Starcken Ruth's im frommen Herzen,
 Diese dämpfen Worte sagend:

„Todte! Todte! geht zur Ruh'!
 Offen steht die leere Truh',
 Springt hinein, sonst schnappt sie zu,
 Todte! Todte! geht zur Ruh'!“

Pusch! da taumelt's links und rechts
 Nieder mit Stöhnen und lautem Geächz',
 Die Alte hebt sich und flieht begehende,
 Um die Kiste klemmt sie die fleischlosen Hände,
 Und murmelt knirschend in's Leidentuch
 Dem Stürzer einen grimmen Fluch. —

Still wird's d'rinn im Kirchenraum,
D'raußen weht ein Lüftchen kaum,
Küster liegt an Altars Stufen,
Also tönt sein kläglich Rufen:

„Herr, der du die Lilien keldest,
So auf allen Wiesen steh'n,
Herr, der du die Lämmer weidest,
So auf allen Bergen geh'n,
Höre meines Knechtes Fleh'n,
Dessen Weiblein liegt am Tod,
Dessen Kindlein schrei'n nach Brod.
Gute Hül' hab' ich eronnen,
D'runten in der Gruft ist Hell,
Ohne Zagen, ohne Weill'
Sei das schwere Werk begonnen.
Güt'ger Heiland, steh' zu mir,
Gew'ge Dienste weih' ich dir!“

Also schallt des Küsters Rufen
Bang und kläglich am Altar,
Und er steigt hinab die Stufen,
Hoch empor sträubt sich sein Haar,
Da er tritt in die dämpfige Gruft,
In die stidende Moderluft.

3.

In dem Sarge liegt die bleiche,
Graße, halbzerfall'ne Leiche,

Stech der Kister steht dabei;
 Fürchtend schauen seine Blicke
 In der grauß'gen Grabeslöcher
 Nach dem ungewissen Glück,
 Nach der Kiste, die, geschniegt
 In den Arm der Todten, liegt.
 Doch die süße Hoffnung siegt!
 Leuchtend mit dem heil'gen Licht
 In das Schauerangeficht,
 Und den Sprengel d'rauf entleerend,
 Setzt er an, die Stille störend:

„Bei der heil'gen Flamme Muth,
 Bei des Wassers laut'rer Muth,
 Bei des Heilands blut'gem Herzen,
 Bei der Gottesmutter Schmerzen,
 Bei der Zukunft Freud' und Leid,
 Bei der ewigen Seligkeit,
 Bei dem allen beschwör' ich dich —
 Schlafe ruhig und laß mich!“

Alles ruhig, still und öde,
 Im Gewölb' verhaßt die Rede,
 Nach dem Kistein will er fassen,
 Doch die Leiche will's nicht lassen,
 Und bewegt den lockern Mund,
 Und gewaltig bebt der Grund,
 Da sie schreit mit etler Frage:
 „Freier! laß von meinem Schaze!“

Eis'ger Schauer, glüh'ndes Flammen,
 Wecheln in des Küsters Brust,
 Alle Kraft nimmt er zusammen,
 All' die heiße Qual und Lust,
 Greift noch einmal nach dem Schatz,
 Und mit dreifach eiler Frage
 Hebt die Leiche sich empor,
 Preult und zertret ihm in's Ohr:
 „Flieh'st du nicht, gleich bürren Palmen,
 Bist ich, Frecher, dich zermalmen!“
 Kält'rer Schauer, glüh'ndes Flammen
 Wecheln in des Küsters Brust,
 Alle Kraft nimmt er zusammen,
 All' die heiße Qual und Lust,
 Greift zum dritten Mal nach dem Schatz,
 Antreibt ihn kräftig der grinsenden Frage,
 Und fliehet und stürzt in eiligem Lauf
 Die Gruft hindurch und die Stufen hinauf.
 Die Leiche ihm nach, in die Kirche hinan,
 Schon klammert sie sich an den Lebenden an,
 Der entweicht sich, und fällt, und rafft sich empor,
 Hinein in die Wendeltreppe zum Thor.
 Die Leiche verfolgt ihn wüthend auch dort,
 Die Treppen sind locker, finster der Ort,
 Die schlotternden Füße verfehlen die Stufen,
 Die Leiche umfaßt ihn mit gräßlichem Rufen.
 Doch wieder entringt er sich ihrer Macht,
 Und steigt hinauf durch Gefahr und Nacht,

Und ist am Thor, und sie laßt ihn starr,
 Schon will ihm gerinnen Blut und Mark.
 Noch ringt er und ringt sich zur Orgel hin,
 Und greift in die Tasten mit gläubigem Sinn,
 Und ohne Belüß, wunderbar!
 Klingt's in den Pfeifen hell und klar,
 Und er singt: „Gott, deine Macht ist groß!“
 Da löst ihn zitternd die Leiche los,
 Vom Thurne bröcknet die einte Stund',
 Und „Wehe!“ krächzet der Leiche Mund,
 Und heulend stürzt sie vom Thor hinab,
 In die offene Gruft, in das offene Grab.
 Ein Donner! ein Blitz! hell wird die Gruft,
 Schwefelfeuer quakmt durch die Grabesluft,
 Auf knistert die Leiche, räubt glimmend zusammen,
 Das Gebein fährt nieder in Rauch und Flammen,
 D'raus ringt sich Sotangselauch' und Gekrüll';
 Dann schallt es schwächer, dann wird es fin,
 Dann verlauschen, verströmen die Feuer all',
 Dunkel wird wieder die Todtenhall',
 D'rinn flattern Lichtlein mit leisem Sang,
 Und mächtig verklinget der letzte Klang,
 Die Orgeltöne säufeln bloß,
 Und des Küsters Stimme: „Gott, du bist groß!“

Der Sturm.

1.

Die Sonne steigt in's grüne Meer,
 Noch schwimmt ein Blutfleck d'rüber her.
 Als sinkt' an jener lichten Stelle
 Ein König in die dunkle Welle,
 Den, von den Fluthen aufgeschwellt,
 Sein Purpurkleid noch oben hält.
 Und wie wenn dieses, schwer getränkt,
 Sich langsam in die Tiefe senkt,
 Jetzt noch ein Saum, ein Golderand blinkt,
 Jetzt Alles schon hernieder sinkt:
 Es taucht sich sacht der letzte Schrein
 Erstehend in die Fluthen ein.

Da wird es üb'ral stumm und grau,
 Nur daß hindurch den Wogenbau
 Zuweilen noch ein Ruder tönt,
 Und eine Well' an's Ufer stöht,
 Und daß vom Leuchthurm aus der Ferne
 Zwei helle Punkte schau'n als Sterne.

Jetzt aber aus dunklem Wellenhaus
 Schint hell ein Silberblick heraus,

Das Auge doch, das ihn gesendet,
 Ist noch verhüllt und abgewendet.
 Mit einem Mal tritt der Nebel zurück,
 Des Wendes Antlitz schaut herab,
 Und spiegelt seinen gütlichen Blick
 In tausend hüpfenden Wellen ab.
 Und es ist, als strahlte das helde Gesicht
 Auch Leben aus mit seinem Licht,
 Denn sanft beginnt das Schiff zu sausen,
 Die Welle tönend sich zu kräuseln,
 Ein milder Hauch bewegt die Luft,
 Und führt mit sich der Auen Duft,
 Und Fischer, die am Ufer sitzen,
 Vernehmen in den Uferbüschen
 Gesang zu einer lauten Klang,
 Der also aus den Zweigen drang:

„O weh! o weh!
 Es hat die See
 Den Liebsten mir fortgetragen,
 Von meinem Herz
 Ihn südenwärts
 In Wasserwüsten verschlagen!“

„Oft sogt ein Troß
 Am Wellenroß
 Hinans in die netzige Wüste,
 Und das Roß sich bäumt,
 Und reißt und schäumt,
 Und verlassen weinen die Bräute.“

„D'rum wand ich hier
Ein Kränzlein mir
Von duft'gen Blumen und Kräutern,
Und es soll dein,
Du Wellenroß, seyn,
O laß sein Schiffelein nicht scheitern!“

„In der Bogen Tanz
Wers' ich den Kranz,
O laß die das Opfer gefallen,
Und bring' ihn zurück
In der Liebe Glück,
Der mir der Schönste von Allen!“

Miglinde sang's, und wirft den Kranz
Hinunter in der Bogen Tanz,
Und er schwebt in der Fluthen mondigem Schein
Bald auf der Fläche, bald tiefer hinein,
Doch plötzlich haben die schwanken Bogen
Ihn nieder in die Tiefe gezogen.
Und weinend, wie sie das erschaut,
Sinkt rückwärts hin die schöne Braut,
Und seufzt: „Ich bin — das soll's bedeuten —
Die Lieb'ste von allen Bräuten!“

2.

Es schwinden alle Sterne,
In Nebel tritt der Mond zurück,

Und spinnet nur noch aus der Ferne
Schiesüber einen Strahlenttic,
Dann blüht er auch den letzten Schrein
In undurchsichtige Schleier ein.
Und Wellen, salb und fürchterlich,
Zieh'n kumm' einher, und drängen sich,
Und lagern ob dem dunklen Meer
Sich, eine trübe Decke, her.
Und in der Huth beginnt ein Regen,
Ein leises, spielendes Bewegen,
Dann aber hebt der ganze Schwall
Im Schwunge sich und Niedersall:
Dass eilig mit kneiptem Fuß
Vom Strand Nigilda weichen muß.

Und immer höher schwillt die Huth,
Und immer wilder wird ihre Wuth,
Und aus des Himmels gerissenem Thor
Brechen tobende Winde hervor,
Die pfeifen und stöhnen und sausen und türmen,
Pocht bohren die Wellen und dann sie thümen,
Dass es rauscht und schlägt in dem schwellenden Meer,
Wie in Schlachten das Drängen stiehender Heere.
Und tief aus dem Grunde wühlt's heraus,
Als wolk' eine Welt aus den Huthen hinaus,
Dann wieder erfassen Wirbel die Wellen,
Und heben sie aus dem gähnenden Schlund
Poch über den gährenden Meeresgrund,
Und lassen sie weit an die Felsen schellen,

Doch tie Porten, schwer in die Rippen geschlagen,
Ausbröckeln, und dumpf ihre Schmerzen klagen.

Jetzt senkt die Wolke sich tiefer herab,
Und mächtige Theile reißen sich ab,
Und schießen, von heulenden Stürmen getrieben,
Ihr' durcheinander, berühren die Fluth,
Und, wie gejagt von Geißelhieben,
Schießen sie aufwärts in höherer Muth,
Und fahren sich wild in die flatternden Locken,
Und halten sich fest, und treiben Locken.
Doch plötzlich in das Gesäuf' und Gelspritz'
Zischt ein blauer, eckiger Blitz,
Und ein Donner, der brüllend die Wolken durchbrach,
Rollt in das wilde Getümmel nach.
Da fliehen die Nebel erschrocken empor,
Und großender murrer nun der Donner hervor,
Und feuriger flammt nun des Blüzes Gluth,
Und erleuchtet mit flackerndem Feuer die Fluth,
Die berghoch sich hebet, und thaltief fällt,
Von oben und unten vom Sturm geschwellt.

Jetzt wird es stiller, und durch die Nacht
Und durch das Geschäume und durch das Gebräuf
Klingt sich der Ruf der Leuchthurnwacht
Dampf aus dem riesigen Sprachrohr heraus:
„Treibt irgend ein Schiff in diesem Sturm,
Es sende durch Schüße die Kunde zum Thurm,

Hier ist ein Auge, das traulich wacht,
Ein Arm, zu helfen in Sturm und Nacht!"

Doch keine Antwort tönt ringsum,
Und wieder höher die Wege schwillt,
Und wieder lauter der Donner brüllt,
Und häufiger schlingeln sich Blitze herum;
Doch jetzt, bei des Blitzes heller Gluth —
Eich! sieh! zwei Schiffe am hohen Meer!
Die schwanken hindurch die tobende Fluth,
Gerade gegen einander her.
Und wieder Nacht, und wieder ein Blitz!
Und wieder zu schauen sind die Schiffe,
Sie sind vorüber die Felsenriffe,
Und jetzt — mit einem Mal — Tracht Geschütz,
Und mitten in Sturm und Donnergetöse
Bricht die grimme Schlachtwuth los.
Schuß auf Schuß, und Flammen auf Flammen
Fliegen hinüber von Bord zu Bord,
Zersplittert sinkt ein Mast zusammen,
Und immer noch wüthet und ras't es fort.
Und des einen Schiffes Mast zersprengt,
Der Steuermann kürzt, die Flagge fällt,
Die Segel, ergriffen von Feuerwuth,
Leben und leuchten in heller Gluth;
Und es donnert hinein noch ein Feuersturm,
Der schleudert das halbe Schiff in den Grund,
Das halbe durch der Wogen Gebrauch
Weit hinaus!

Da laßt im nämlichen Augenblick
 Das zweite Schiff ein Wichewind,
 Und treibt es im Kreise pfeilgeschwind,
 Und reißt es vorwärts, und reißt es zurück,
 Und taucht's in der Fluthen feurigen Schein
 Tief hinein!
 Und Alles schweigt mit einem Mal,
 Die Donner verrollen, die Blitze verglimmen,
 Der Sturm verzieht sich, und groß und sahl
 Sieht man den Mond aus den Wolken schwimmen,
 Und die Meeresfläche in silberner Gluth
 Still und still wie ein Spiegel ruht.

Dann aber ruht's aus der Ferne tief,
 'ris wimmernd, als wenn ein Sterbender rief,
 Dann wieder ein Schrei, wie mit letzter Gewalt,
 Und dann ist Alles wieder verhallt.

Der Schrei dringt in Wiglin's Ohr,
 Und mit fliegendem Haare stürzt sie hervor,
 Und löst in Eile mit zitternder Hand
 Einen kleinen Schiffernachen vom Strand,
 Und springt hinein, und, das Ruder ergriffen,
 Sieht man sie fort durch die Wogen schiffen.

Es deckt die Fluth, vom Ruder getheilt,
 Das tief in die schmeichelnde schnidet und gräbt,

Und wenn Riglinda minutenlang weilt,
Und der Waden ungelegt weiter schweilt,
Es ist's nur, um nach des Meeres Höh'n
Mit ihrem Blicke hinauszuspäh'n,
Und schmerzliche Seufzer der Brust zu entwinden,
Die sich in jammernde Worte verbinden:
„Es war sein Schreck, daß fernher Klang
Wie das erschreck'ne Ohr durchdrang,
Es war sein Schreck, ob auch dumpf und hehl,
Ich trane die Stimme allgewech!“

Und mit höherer Kraft, mit verdoppeltem Muth
Haft sie das Ruder und drängt die Muth,
Und ruht nicht, und weiß nicht, und rasset nimmer,
Und treibt des Waden und treibt ihn immer.

Und auf den Wellen, die leilt sich regen,
Schwimmen ihr schaurige Trümmer entgegen,
Zerbrochene Balken, zer Schlagene Kassen,
Ringige Splittcr und mächtige Laken.
Da wälzen sich Tonnen einher auf den Wegen,
Dort kommen gebockte Boote gezogen,
Und fernher sieht sie mit kummern Schreck
Schwanken ein halbes Schiffserbed,
D'rauf liegt, von dunkler Muth bedeckt,
Ein Leut, lang dahingestreckt.

Riglinda, von dunkler Ahnung erfüllt,
Schaut entgegen dem Schreckenbild,

Wie das Verdeck mit der Bluthen Gewalt
 Hart an den wankenden Rachen prallt.
 Da entsinkt ihr das Mäher, es bricht ihr der Muth,
 Schon sinkt sie zusammen, schon flarrt ihr das Blut,
 Da hebt sie sich auf, und saßt sich wieder,
 Und springt vom Rahn auf's Verdeck hernieber,
 Und wirft verzweifelt mit wirrem Sinn
 Heulend sich über die Leiche hin,
 Und küßt in schrecklicher Todeslust
 Des Geliebten harre süßlose Brust,
 Und schlingt dann um den Leich sich lei,
 Lipp' an Lippe stumm gepreßt.

Und über dem Meere verschwinden die Sterne,
 Der Mond erblaßt, und in der Ferne
 Glänzt aus der Bluthen stillem Lauf
 Ein rosenheller Strahl heraus.
 Und, gleich als wenn aus dunklen Wellen
 Ein König an die Fläche schwebt,
 Des Purpurkied die Bluthen schweben,
 Daß er sich mächtig aufwärts hebt,
 Und endlich sich der Wankel spreitet
 Weltum, gleichwie ein Strom von Blut,
 Und mit der hellen Farbengluth
 Ringsum ein glänzend Licht verkreiset:
 So steigt die Sonne aus dem Meer,
 Und dehnt sich purpurn v'rüber her.

Da treibt die Trümmer an das Land,
 Und Aisler, stehend an dem Strand,

Gräbern bang, mit tiefem Schred,
 Zwei Haffe Leichen am Berd.
 Die ein' ein Mann mit tiefer Kunde,
 Ein Mägdlein über ihn gestreckt,
 Den kalten Mund an seinem Munde,
 Sein Hoss von ihrem zugedeckt;
 Und fern in's Land geht trübe Kunde,
 Die jenes weiche Herz erschreckt:
 „Ein Liebespaar, im Tod verbunden,
 Ward Morgens an dem Strand gefunden.“

Rübezahl's Braut.

Phantasie.

1.

Das hohe Riesengebirg hinan
Walt eine Maid am hellen Morgen,
Man sieht ihr's an dem Gang weht an,
Sie trägt im Busen keine Sorgen;
Sie trillert hinaus in den sonnigen Tag,
Was sie so freudig doch singen mag?

Sie singt entgegen der Wanderung Ziel,
Sie singt der Liebe freies Gefühl,
Denn wenn sie den Gipfel muthig erklimmen,
Da wird in den Arm der Geliebte ihr fliegen.

Und sie eilt, und eilt, und rastet nicht,
Und singt voll Hoffnung hinan zur Höh':
„Was thut's, daß Senn' und Dorn mich sticht,
Mein Lieb, wenn ich dich, wenn ich dich nur seh'!“

Jetzt senkt vor ihr hinab sich ein Thal,
Ein Felsenweg windet sich schräg und schmal,
Hinab in die Tiefe, dann nochmals nieder,
Dann eben fect, dann aufwärts wieder.

Da tritt ihr auf dem engen Steg
Ein alter Klautner in den Weg,
Sein Haar ist salt, sein Auge matt,
Als spräch' es: Ich bin lebenslalt,
Der geht sie an mit mildem Ton:
„Rein Klud, nicht also hüpfst davon,
Vor meiner Klause geh' nicht vorbei,
Damit auf der Reife dir Segen sey.“

„Du frommer Mann, ich eile fort,
Ich kann nicht weilen hier zuort,
Zur Reife hab' ich Muth und Lust,
Den Segen — trag' ich in meiner Brust.“

Der Klautner murmelte einen Fluch,
Sie hört ihn nicht, sie flieht und flieht,
Sie eilt und spricht sich ihren Spruch:
„Gut geht, wer geht, wohin es ihn zieht.“

Sie wandert das zweite Thal hinunter,
Da leucht ein Waldmann hinter ihr —
„Wohin, du Dirn', so flink und munter?
Gehst du hinaus, ich geh' mit dir!“

„Gehst du hierher, geh' ich hinüber,
Gehst du hinunter, geh' ich hinauf,
Wir haben Beide nicht einen Lauf,
Und einsam geh' und sing' ich lieber.“

Sie läßt den jürnenben Waldmann seh'n,
Der ruft ihr nach mit grimmem Ton:
„Wart', wildest Mch, dich erjag' ich schon,
Du sollst mich heute noch einmal seh'n!“ —

Auf einer Wiese walt die Wald,
Da klingt der Heerden Stodengeläut',
Da sieht sie Ziegen in muntern Ringen
Um einen jungen Hirten springen.
Der Hirte tritt auf die Wandlerinn zu:
„Lieb Wägb'lein, pfluge hier der Kuh',
Lag're dich her zu meiner Seiten,
Ich will dir einen Mantel breiten,
Ich will dir bringen stärkende Kost,
Und süße Milch und frischen Moß.“

Die schöne Wogd läßt sich nicht halten,
Kein Wort des Dankes gibt sie zurück,
Es treiben stärkere Gewalten
Sie noch Genuß im Liebesglück.

Ehen nah't sie sich der höchsten Spitze,
Ehen hebt in banger Lust ihr Herz,
Da schwärzt sich der Himmel, es jucken Blige,
Und Ketel jagen sich erdenwärts.
Rings pfeift der Wind, rings wird es Nacht,
Da tritt sie an einen verfallenen Schocht,
D'raus klettert in geschicktem Lauf
Ein alter Bergmann zu ihr hinauf.

„Halt an, halt an! du junges Blut,
Du bist für mich nun eben gut,
Du mußt mit mir hinab in den Schacht,
Ich habe d'rinn Lampen angezündet,
Ein Lager halt' ich für dich bereit,
Ich habe mich lang schon auf dich gefreut!“

„Tren' dich auf And're, nicht auf mich,
Du bist wie ein Satan fürchterlich,
Du bist wie ein Satan gräß und roth,
Und wen du küßest, der ist todt.
Es haben mich solcher Gesellen viel
Schon abgehalten von meinem Zist,
Und dennoch kenn' ich die steile Bahn
Durch Donner und Sturm und Blitz hinan!“

„Haben dich viele Gesellen gehalten?
Du irrst, es war nur ein Gelell;
Das war nur ich in allen Gefallen,
Jetzt hab' ich wieder ein ander Zell.
Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese — war — Müßiggahl!“

Er schreit's, und Gewand und Glieder tauschen
In einem Augenblick sich um,
Talar, voll von Silber, tauschen
Um den nackten Hals, um die Schulter herum.
Und er stampft mit dem Fuß, das Gebirg erbebt,
Es saust und donnert und brüllt und krüllt,

Von der Felswand jehnsach zurückgestrebt,
 Wird die Luft von dampfem Geiſſe erfüllt.
 Auf ſäubt's in den Höhen, die Thäler dampfen,
 Die Nacht wird nächtiger, ſchwärzer das Schwarz.
 Und Geſtalten, die ſich krümmen und krampfen,
 Zünden in Wäldern und Klüften das Fozg.
 Heil wird das Dunkel! es leuchten und ſprühen
 Flackernde Bäume mit hellem Geziſch,
 Zerwiſche tanzen und Berglichter glühen,
 Praſſeln und kniſtern im grellem Gemiſch.
 Und hindurch ſauſt im Zwiſelicht, graß und wild,
 Der Gebieter, die Wald in den Mantel gehüllt,
 Und ſchau durch Wind und Donnergekrach
 Webeln ihm hundert Wäſe nach,
 Hundert Geier durch der Nige Schrein
 Schreien und ſchießen hinterdrein;
 Und wo er verführerſührt im Sauf,
 Da trocken die Wäd' und die Quellen aus,
 Der Wald verborrt, es verſiegt der Born —
 Das iſt des Mübezah! mächtiger Born!

2.

Auf welchem Foger errad't die Wald
 In einer Höhle hoch und breit,
 Es fällt ein Strohl von Wendenschein
 Von oben nur in die Klauſt hinein,
 Der, wie er hinab in die Kiefe gleitet,
 Ein mildes Licht ringſum vertheilt.

Die Decke glänzt von edlem Metall,
Die Wände aber sind Krystall,
Und von allen Seiten, aus allen Oefen
Stürzen Bäche in schäumende Becken,
Drauß, wie die Welle zerflüßt und zerflüßt,
Ein Heer von lustigen Bildern treibt,
Die, schnell aufplatternd an den Wänden,
Gesänge hauchen und Rüste spreuden,
Und aus allen Nischen, aus allen Spalten
Gucken lächelnde Geistergestalten,
Und wie das Mägdelein nach ihnen schaut,
Da lächeln sie freundlich: „Nübe z'ahls Braut!“

Vom Lager springt die Maid empor,
Da tritt aus den Felsen ein Jüngling hervor,
Von Gestalt gewaltig, von Antlitz held,
Gehüllt in ein Kleid von schimmerndem Gold;
Erinen Leib umschließt ein demantenes Band,
Einen goldenen Stab trägt seine Hand.
Den schwingt er, und schlägt in der Bäche Lauf,
Da hören sie gleich zu stürzen auf,
Mit stolzem Blicke schaut er ringsum,
Da wird es überall grabesumm;
Dann aber, indem sich sein Auge verflärt,
Er also sich zu dem Mägdlein setzt:

„Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Firt auf der Wiese, der Mann aus dem Schacht.

Der Geist, der im Sturm dich hierhergebracht,
 War ich, der mächtige Rubezahl.
 Ich gebiete dem Wald, dem Gebirg, den Eyzen,
 Ich gebiete dem Nebel, dem Donner, dem Stiege,
 Gebiete dem Frost, gebiete der Hitze,
 Doch nicht gebieten kann ich dem Herzen.
 Es schlug für dich, es schlägt für dich,
 Entgegne mir die heißen Triebe,
 Ich bin nicht rauh, noch fürchterlich,
 Und große Macht bringt meine Liebe;
 Ich habe dich erwählt zur Braut,
 Rubezahl wird mit dir getraut!"

Er schlingt die Arm' um den schlanken Leib,
 Da ruft's aus den Felsen: „Rubezahl's Weib!"
 Und er schlägt die Wand mit dem gelbenen Stab,
 Und schablos trümmert die Decke herab,
 Die Wände rücken, der Boden bricht,
 Rings wird es laut, rings wird es licht;
 Die Kluft erdehnt sich zum weiten Saal,
 D'rinn Lampen flackern ohne Zahl,
 D'rinn Diamantsäulen sich heben und strecken,
 Die Bögen flügend der strahlenden Decken,
 Daraus in jubelndem Chöre hernieder
 Pfeifen ertönen und muntere Lieder,
 Dazu mit Gesausze und hellem Singen
 Wohl tausend und tausend Täger springen,
 Die vorüber sich dreh'n an den zuckenden Lichtern
 Mit schwindelnden Füßen und glüh'nden Gesichtern.

Die Klänge verstummen, die Menge schweigt,
 Kein Rucken ist, der sich nicht beugt,
 Da Mübezahl mit stolzem Schritte
 Herrintritt in der Gasse Mitte.
 Das Mägdelein, bang in seinem Arm,
 Schaut auf der Gasse weiten Schwarm,
 Und jeder scheint ihr ein schrecklicher Geist.
 In's Auge blickt sie dem Nächsten hinein,
 Sein Auge ist ein Edelgestein,
 Das in feurigen Mäthern reist und kreist,
 Die Wangen sind Marmor, Weiss das Haar,
 Die Glieder leblos im Talar.

Leid bebend steht sie zu Mübezahl:
 „O führ' mich heraus aus diesem Saal!
 Wo nicht, so sende von diesem Ort
 Die fürchterlichen Gäste fort.“

Da schleudert Mübezahl in die Reih'n
 Den gold'nen Stab inmitten hinein —
 Und Allen entfallen die weiten Talar,
 Die bunten Gewänder und moosigen Haare,
 Und sie stieh'n an die Wände in ängstlichem Lauf,
 Und hecken sich Einer dem Andern auf,
 Und schlichten sich hoch bis zum Deckenrand,
 Eine undurchdringliche Felsenvand,
 Jacke auf Jacke, Schicht auf Schicht,
 Marmorleib und Marmorgeficht.

Dann spricht zum Mägdelein Rübezahl:
 „Nun hört uns Niemand in diesem Saal,
 Nun gib mir Antwort, da wir allein —
 Magst willig du meine Gattinn seyn?“
 Darauf die lebende Magd: „Ach nein!“

„Ha!“ ruft der Geist, „wirst du erwerben
 Den Thron an meiner Seite nicht,
 So siehst du nimmer das Tageslicht,
 Und grimmen Todes mußt du sterben!“

Ursprünglich löschen die Lampen alle,
 Und bicker Dampf erfüllt den Ort,
 Und unter Hehnelächters Schalle
 Reist Rübezahl die Lebende fort
 Durch schwarzer Gemächer lange Reih'n
 Bis in eine schaurige Kluft hinein,
 Dorein, von dunkeln Wolken umgraut,
 Der Mond mit sterbenden Strahlen schaut.
 Und bis an der Felskluft weites Thor
 Führt Rübezahl die Magd hervor,
 Und bückt sie hinunter, und läßt sie erblicken
 Den schroffen schwindligen Felsenrücken
 Und nieder sie schau'n in den tiefen Schlund,
 Erfüllt von ewigem Eis und Schnee,
 Und läßt sie ermessen der Tiefe Grund,
 Und nieder ermessen den Gipfel der Höh'.
 Dann lenkt er ihren scheuen Blick
 In die düstere Höhle wieder zurück,

Darum sich, von blühenden Lichtern umschweh't,
 Jetzt leuchtend ein goldener Thron erhebt
 Mit saphirnen Stufen, mit sammetnen Treten,
 Die bis auf den Boden sich niederstrecken,
 Und oben d'rauf ein gold'ner Kreis
 Mit dem Scepter und mit dem Arcencriss.

„Hier oder dorthin!“ ruft der Geist,
 Indem er zum Thron und hernieder weilt.
 „Hinab denn lieber!“ ruft die Maid,
 „So bleib ich treu doch in Ewigkeit!“

Da ergreift sie Mühe und Mühe ungestümm,
 Doch nicht in Ruth und nicht in Grimm,
 Er ergreift sie, und lächelnd vom Felsenhaus
 Schwebt er mit ihr in die Lüfte hinaus.
 Da erhebt sich von tausend Sternen die Nacht,
 Da leuchtet schöner des Mondes Pracht,
 Da erwachen die Vögel, und folgen dem Zug,
 Und singen freudig in eiligem Flug,
 Da belauben sich Bäume,
 Da heben sich Krone
 Aus starrem felsigem Grunde hervor,
 Da tönt zu der Wähe tiefem Gesänge
 Der Wasserfälle melodischer Ufer.
 Und wo der Meister vorüberschwebt,
 Ist Alles mit einem Mal aufgelegt,
 Es blühen sich langervertrocknete Quellen,
 Und sprudeln hervor in munteren Wellen,

Es bemoost sich der Fels, es beblümt sich die Halde —
Das ist des Mübezahls mächtige Freude!

3.

Auf hohem Berge läßt sich nieder
Von seinem Jünger Mübezah!,
Die Maid erkennt ihn nimmer wieder,
Denn süßern ist sein Haupt und Loh!,
Ein grüner Bart fließt ihm vom Kinne
Bis tief herab zum Gürtelband,
Ein seltig Kleid ist graue Linne,
Ein graues Stäbchen hält seine Hand.
Ein Auge starrt in schwarzem Schelne,
Das and're strahlt in Himmelblau,
Das eine scheint aus hartem Steine,
Das and're scheint aus Morgenthau.
Und wie er das finstere Aug' verschließt,
Und mit dem heißen ringsum schaut,
Da schwinden die Sterne, der Nebel zerfließt,
Die Berge dämmern, der Morgen graut.
Und er, gleich einem stummen Wilde,
Steht lange ohne Regung steh'n,
Und schaut hinab in alle Gefilde,
Und schaut hinan nach allen Höh'n;
Dann aber, wie vom Schlaf sich regend,
Beginnt er freierlich dieß Wort:

„Ich bin der Meister dieser Gegend,
Und der Bewohner Schuß und Fort,

Dem Guten bin ich liebelegend,
 Den Bösen schenk' ich mit Schrecken fort.
 Bald geh' ich Wand'rern das Geleite,
 Bald neß' ich sie mit Spuk und Scherz,
 Bald straf' ich Zweifler, bald prüf' ich Bräute,
 Und forsche in der Liebenden Herz.
 Ich habe deines Duhlen Brust,
 So wie die deine, längst ergründet,
 Ihr seyd euch werth, genießt die Lust,
 Und bleibt dem Guten stets verbündet.
 Dann komm' ich oft in eure Mitte,
 Und bring' euch alles Erdenglück,
 Versag' euch keine edle Bitte,
 Beschütze Heerde euch und Hütte
 Mit meinem blauen Gnadenblick;
 Doch weicht ihr je von der Liebe wieder,
 Dann starr' ich mit dem schwarzen nieder!"

Er sagt's, und schlägt mit dem grauen Stabe
 Ganz leise den Boden — da hebt sich empor
 In zierlichem Kistchen reichliche Habe;
 Es schauen gold'ne Rungen hervor,
 Und blinkende Münzen und funkelnde Steine
 In blendendem Lichte und lieblichem Schine.

„Nimm dieses hint" ruft Mähezahl,
 „Und gehe zufrieden hinab in's Thal,
 Dort wirst du am Bach bei den alten Linden
 Den harrenden Geliebten finden."

Und vor den Augen der Staunenden Maid
Erweitert sich sein großes Kleid,
Und schwillt, und birgt den Alten gang
In hellen silbernen Aetherglanz,
Und dehnt sich zur Wolke, und schwebt vom Ort,
Und flattert im Winde hin und wieder,
Und breitet und engt sich fort und fort,
Und läßt sich auf einem Keilen nieder,
Und bleibt darauf mit leisem Wiegen,
Ein stimmender Weibelballen, liegen.

Lang blickt sie hin, dann blickt sie zur Erde,
Und blickt sich nieder mit froher Erberde.
Und mißt und beschleht das flimmernde Geld,
Als wenn sie den Augen nicht trauen weilt.
Dann aber saßt sie das Küsschen und,
Das übergläckliche, selige Kind,
Und saßt es dann stärker, und klemmt es fest,
Und, brünstig den Schatz in die Arme gepreßt,
Fliegt sie herunter den steilen Gang
Mit leichtem Wuseln und Zukräftgang.

Und schon erreicht sie das tiefe Thal,
Da blickt sie noch einmal zurück nach den Feh'n.
Dort steht sie in Lichtglanz Klüdezahl
Hell leuchtend hoch auf der Kuppe stehn,
In purpurnem Kleide, in goldenen Focken,
Die bis auf den Boden herniederfloßen,

Hoch schwingend den Scepter von klarem Rubin
 Weit in die blauen Lüfte dahin,
 So hoch als die Sonne, und noch d'rüber,
 Als stünden zwei Sonnen sich gegenüber!

Und noch von der herrlichen Glanzgestalt
 Kann sie nicht weichen mit den Blicken,
 Da schlingen mit jählicher Gewalt
 Zwei Arme sich um ihren Rücken,
 Und dem Grieschten sinkt sie an's Herz,
 Und blicket dankend noch seifenwärts.



Karl der Große und die Jungfrauen.

1.

Ein trüber Tag war über Spaniens Flur
In's Pyrenäengebirg hinabgesunken,
Am Himmel glänzten einzle Sterne nur,
Und bligten mit den glüh'nden Straßensunken
Durch hartes Zweiggeflecht von blüh'nden Sträuchern
Auf Helme, Lanzen, Schilber, Kofse, Bogen,
Die neben tausend blassen Kriegerleichen
Umhergestreut am thau'gen Boden lagen.
Noch stöhnt' aus mancher halb zerschnitt'nen Kehle
Ein letzter Ton, ein leiser Sterbelaut,
Noch rief, kurz vor dem Ausflug seiner Seele,
Manch wack'rer Mann den Namen seiner Braut,
Noch preszte hier, vergehend bald in Schmerz,
Manch frommer Mann des Heilands Bild an's Herz,
Noch strebte dort mit Gras und seid'nen Hüllen
Ein And'rer seine Wunde auszufüllen,
Noch hob sich hier und da ein Schwacher auf,
Und hemmte mit der Hand des Blutes Lauf;
Dann aber sank mit schnell verglastem Blick
Der Eine starr auf seinen Schild zurück,
Der And're, vergerümmet, dann hingestalt,
Schrie auf, und röchelte, und wurde kalt,
Ein Dritter, rasend schon von inn'rer Qual,
Stieß sich in's Herz, den eig'nen Tobesflucht,

Die Andern streckten still sich auf die Erde,
Und wurden heif mit schmerzlicher Geberde.
Und ruhig ward's am weiten Bassenfeld,
Und ohne Regung lag die Todtenwelt,
Darüber schwebte, flatternd aus den Kehlen,
Ein lustig Heer von leb'gen Kriegerseelen.

2.

Nicht fern vom Schlachtfeld saß in selber Nacht
Der große Karl, entflohn der Uebermacht,
In einer Wüß' auf einem kalten Stein,
Und seine Thränen wuschen heif hinein.

„O bleiche Nacht, du schlängst die Wannen all'
Hinunter in dein kaltes, fruchtles Grab,
Und Alles fligt der Feldern schnöder Fall,
Was jemals mir das Glück zu eigen gab.
Doch trugen wir des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Der Heiden gold'ner Halbmond lag im Staube,
Nun liegt das Christenpanzer bei den Leichen,
Und stoch verhöhnt wird unser großer Glaube.
O bleiche Nacht, gib mir mein Siegesglück,
Gib mir die Todten und die Kraft zurück!“

Und wieder stießen Thränen auf den Stein,
Und wuschen in den kalten heif hinein;
Da war es plötzlich in der höchsten Ferne,
Als rissen sich vom Himmel hundert Sterne,

Die senkten sich, und floßen, helle Flammen,
In ein beschwingtes Angrichtslied zusammen,
Das niederflog in welligem Gewand,
Und, also sprechend, vor dem König stand:

„O, Karl, du Gottesheid, willst du verzagen,
Da einmal dir das Waffenglück entschwand?
Ermanne dich, um muthig heimzujagen,
Die Jungfrau'n sammt' all' in deinem Land,
Gib ihnen Schild und Schwerdt und Speer zu tragen,
Und kleide sie in männlich Hüfigewand,
Dann laß sie singend wallen in den Streit —
Mit dir ist Gott und seine Herrlichkeit!“
D'rauf rauschte mit dem leuchtenden Gefieder
Der zarte Engel von der Erd' emper,
Zersob in hundert helle Sterne wieder,
Die schöner glänzten in dem Himmelscher.
Und mit dem klaren feuerglüh'nen Schein
Zog Karlen Muth in Aug und Herz hinein.
Er sprang emper, und kletterte und kroch,
Und wand und hieb durch die Gesträuche sich,
Bis er in's off'ne freie Feld entwich;
Der Stein doch weinte lange Jahre noch
Des großen Frankenkönigs bitt're Thränen,
Die hier geflossen kühnen Landesjähnen.

5.

Im Frankenlande vor dem Königssteeß
Begann in weithin aufgestrecktem Thal

Ein laßig Dreh'n zu Ruße und zu Noß,
Ein freud'ger Klang von Schilde und Panzerhahl,
Darcin ein Rauchzen und ein Jubeln schell,
Das laut und lauter stets gen Himmel schwell.

Und hoch von ferns ries'gen Schlosses Binnen
Rief Karls gewalt'ge Stimme froh herab:
„Mich laß der Herr ein schön es Heer gewinnen,
Laßt seh'n, ob er mir auch ein starkes gab!“

Da ordneten im Thale sich die Schaa'en
Des Fußvolks zu Geschwadern und zu Paaren,
Und stellten sich herüber und hinüber,
Wie Freund und Feind, einander gegenüber,
Und rissen blanke Schwerdter von den Lenden,
Und schwangen sie in hochgehob'nem Händen,
Und hielten auf, und fielen in die Reih'n
Auf vorgehalt'ne schwere Schilde ein,
Daß d'rauf die Schläge den verg'lich erklangen,
Und viele kersien und in Stücke sprangen.
Und wo ein Helm, ein wehlgetroff'nes Ziel,
Aus seinen Fugen brach und niederfiel,
Gab es ein Jungfraunangeficht zu sehen,
Von dessen Stirn herab in lust'gem Bögen
Goldbloßig Haar um Panzerringe floss,
Und schmeichelnd sich um eh'rne Schultern goß.

Ein Rinf des Königs von den Binnen nieder,
Und Alle senkten ihre Schwerdter nieder.

Ein zweiter Blitz — und in gedrängten Troßen
 Kam Weiterrolk hoch auf den stolzen Höhen,
 Und trennte sich im Augenblick in Theile,
 Schwang lange Speere, schwenkte schwere Beile,
 Und sprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,
 Bald vorwärts dringend, bald zurück sich ziehend,
 Bald g'rade hin, bald rund umher im Bug,
 Bald Flücht'gen nach, bald wieder selber fliehend;
 Dann aber, schnell geballt zu einem Knall,
 Stand Alles still, und ruhig jeder Gaul.

Und jetzt von ihrem Häuptern hoben All'
 Die Helme, ihre heiße Stirn' zu kühlen,
 Und ließen durch der braunen Lecken Schwall
 Die frischen Morgenlüfte zie'n und wühlen,
 Und, trocknend ihre roß'gen Mädchenwangen,
 Bewegten sie die Ketten dann und sangen,
 Daß es erklang in weich' und starkem Schallen,
 Als säng' ein Herd von tausend Nachtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,
 Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Oher
 Trat nun ein Häuflein schlanker Dirnen vor,
 Die spannten Bogen, legten Pfeile d'rauf,
 Und spähten achtsam in die Luft hinaus.
 Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf

Ein Jüng von Göttern über's Ithal geflogen —
 Los schnellten alle Pfeile von den Bogen,
 Und alle Geier stürzten todt hernieder,
 Vom Pfeil durchbohrt, mit blutigem Gefieder.

Da stoll's ringum von Lob und Freuderufen,
 Der König sprang hinab die hohen Stufen,
 Schwang sich auf's Roß und sprengte in die Heiden.
 Und rief und schrie: „Nun in den Feind hinein!“
 Dann sprengt' er vor, das ganze Heer ihm nach,
 Das aus in kriegerisches Singen brach:

„Im Spanierland, im Spanierland,
 Da liegen uns're Brüder,
 Da stürzte in den blut'gen Sand
 Das Christenbanner nieder.“

„Frisk auf! frisk auf in's Spanierland,
 Die Heiden zu bezwingen,
 Und dann dem theuern Vaterland
 Den Siegeszweig zu bringen!“

4.

Der Maurenkönig feierte Siegesfeste.
 Tag's ward im Feld gekämpft, gespielt, gesungen,
 Nachts flüchteten zur Burg hinan die Gäste,
 Dort drehten sich im Wirbeltanz die Jungen,
 Die Alten aber saßen froh bei'm Mahle,
 und schwenkten hoch die goldenen Pokale,

Und immer, wenn sie leer sie niederlegten,
Scholl's aus dem ersten Munde bis zum letzten:
„Die Araberschwerdter, sie schlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!“

Und wenn der Hörner und der Cimbel Klang
Verstummt, und die Lärzer sich zerstreuten,
Da rangen durch der Menge wilden Drang
Die Bräutigame sich zu ihren Bräuten,
Die Freunde sich zu Freunden vor, und riefen
Mit ihnen durch's Gebränge hin, und riefen:
„Die Araberschwerdter, sie schlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!“

So raste Jubel üb'ral, sprühte Muth
Aus jedes Mauren freudetrunk'nem Blick,
Und fort und fort nur Jubel und Gesang,
Bis daß schon durch der Fenster hohe Bogen
Erquickend kühle Morgenwinde zogen,
Und schwacher Schein der grauen Dämm'ung drang.
Da schritt der König aus dem Saal heraus,
Ihm drängten sich die Allen alle nach,
Und auf den Söller trat der Greis hinaus,
Wo, weithin blickend, er die Worte sprach:
„All', was vor uns, gehüllt in Nebel, liegt,
Des Franken wir' es, hätt' er obgesiegt,
Doch anders sügte es des Himmels Rath,
Und stand uns bei in unsrer kühnen That.“

Den Kiebsfliegten haben wir bezwungen,
Was Keinem noch gelang, ist uns gelungen,
Dem Löwen, der das halbe Weltall hält,
Hat unser Arm den stolzen Ruth gefällt.
D'rum ziemt es unserm freudeklaren Blicke,
Sich in dieß weite Au hinaus zu lenken,
Und unserm Geiße, erfüllt von hehem Glücke,
Der allgewalt'gen Netter zu gedenken!"

Und nieder warf zur Erde sich der Greis,
Und alle mit ihm, und des Himmels Preis
Erscholl aus jedem Mund, dann wieder stumm
Sah jeder in die dunkle Welt herum.
Noch lag im Nebel Feld und Wald und Au,
Irgt aber zuckte plötzlich aus dem Grau
Ein rosenfarb'ger Strahl — mit einem Mal
Erglänzten tausend Sonnen tief im Thal,
Das waren Panzer, Helme, Schilder, Speere,
Die hell aufblitzten in der weißen Eere.

Auf sprang der König, Alle lebten auf;
Da zog die Sonne hinter'm Berg heraus.
Und was dem Blick nicht deutlich noch gewesen,
Das konnt' er nun mit einem Male lesen.
Bedekt war unabsehbar das Gefilde
Mit Feinden, ihren Waffen, Rossen, Wagen.
Laß unerschrock'ne Krieger ob dem Wilde
Ergriff ein schaurig ungewohntes Jagen.

Und schnell in's Burghaus floh'n sie im Gedränge,
Und schrie'n: „Der Feind! der Feind!“ durch alle Gänge,
Da wurden Horn und Glimbel plötzlich stumm,
Und: „Waffen! Waffen!“ jeter' es ringum.

5.

„Unser Gott ist Gott,
Gott ist unser Hoss,
Da der Feinde Spott
Ihn und uns getroffen;
Gottes sind die Ailingen,
Die wir Jungfrau'n schwingen,
Gottes ist der Muth,
Der uns innen ruht,
Gott und Karl! ist unser Gesang,
So schreiten wir frisch in den Waffenbrang!“

Die Jungfrau'n sangen's, und in dichten Straßen
Bewegten sich des Heeres eh'ne Massen;
Der Karl voran, die Fahne hoch erheben,
Sah nieder auf sein Schwert, und dann nach eben,
Dann zog er straff des Kessels seid'ne Bügel,
Und hob sich hoch empor im gold'nen Hügel,
Und, zu des Heeres Vordersten gekehrt,
Begann er, rechts hinweisend mit dem Schwert:
„Könnt ihr es dort im Waldesdunkel stimmen,
Wie Schwerdterglanz und Speergerfunkel, seh'n?
Und hört ihr nicht die Lust verweh'ne Stimmen
Aus jenem Dickicht dumpf herüberweh'n?“

Seht, wie der Glanz jetzt ineinander schwimmt,
 Leht wieder einzeln hin und wieder glimmt —
 Fürwahr, das ist der Panzer heller Schein,
 Dort ist der Feind! dort brechen wir hinein!”

Wie Adler g'radhin auf die Beute schießen,
 So slog das Heer dem Königsadler nach,
 Und kaum, daß sie an's Dickicht stießen,
 Als d'raus hervor ein Schwarm von Mauren brach,
 Die Spieße schuberten und Pfeile schnellten,
 Die, an die Panzer prallend, furchtbar gelten.
 Die Jungfrau aber, helle Beissen singend,
 Und immer vor durch Pfeil' und Spieße bringend,
 Erreichten also nah' die Feindesschaar,
 Daß alles Burgeschoß vergeblich war,
 Und daß die Schützen, fassend Pfeil und Bogen,
 Sich schnell zurück in tief're Waldnacht zogen.

Da rief der Karl: „Schnell auf! schnell auf, ihr Starcken.
 Besetzt, umringel flugs des Waldes Marken,
 Ich aber will hinein in's Inn're bringen,
 Und ihnen meinen deutschen Schwerdtgruß bringen;
 Denn aller Feind liegt in dem Walde d'rinn,
 So wahr ich Karl der Heldherr bin!”

Und rechts und links an dem Gehölz empor
 Flog hin ein Jungfrau'ntroß auf küßt'gen Rosen,
 Der König aber mit den andern Treuen
 Schritt langsam unter schwarzen Pinien vor,

Und hieß die Andern sachte gehn und tauschen,
 Und mit den Waffen nicht im Laube rauschen.
 Und plötzlich ward's im Forste wieder heile,
 Das kam von einer bäumeleeren Stelle,
 Von einer off'nen, sonnentlichten Au,
 Die mitten inne lag im Waldegrau
 Und, näher rückend, sah'n sie hoch erfreut
 Die ganze lange Aue weit und breit
 Besetzt von ungerühten Feindeschaaren,
 Die keines Angriffs hier gewärtig waren.

Und jetzt mit Lärm und schrecklichem Gebräus
 Brach aus dem Wald die Jungfrau'n'schaar heraus,
 Und fiel in's ungeordnete Gerummel,
 In's durcheinander tosende Getümmel,
 Und hieb und stieß und rast' und schlug um sich,
 Daß selbst der Stärkste stürzte oder wich,
 Und daß in wenig Zeit das halbe Heer
 Erschlagen in den Blumen lag umher.
 Die and're Hälfte, die erst jetzt erkannte,
 Daß Jungfrau'n ihre Brüder all' erschlagen,
 Ersah in ihnen göttliche Gesandte,
 Und, angefaßt von Schauer und von Zorn,
 Verließen sie die Waffen, und mit Schrei'n
 Entflichen sie mit halbverrückten Sinnen
 Zerstreut und wehrlos in den Forst hinein.
 Doch fruchtlos war ihr schmähliches Beginnen,
 Denn, kaum gelangt an's auß're Waldeende,
 Ziel jeder Flüchtling in der Jungfrau'n Hände,

Die schonungslos die Feigen niederhieben,
 Daß alle dort zerhackt und zertrümmert liegen blieben,
 Und daß der Wald, so weit er mochte reichen,
 Besät war und gesäumt von Maurenleichen.

ii.

Um einen Quell in eines Haines Kühle
 Stand Maurenvolk, in dichte Reih'n geschossen,
 Und immer fort in stutbendem Gewühle
 Kam Wog' an Woge noch herzugestoßen,
 Daß schon der Boden eng ward für die Menge,
 Und daß, ersassend Keß' und Freigachlinge,
 Sich Mann und Weib, geächtigt von dem Drang,
 Auf Bäum' empor und in die Wipfel schwang.
 Und aller Augen sahen nach dem Quell,
 Um den wohl hundert Frankenjungfrau'n standen
 In blauen weißgestreuten Festgewanden;
 Und in der Jungfrau'n Mitte stolz und hehr
 Stand König Karl, hoch über alle ragend,
 In einer Hand den ries'gen Schlachtenspeer,
 Die span'sche Krone in der andern tragend;
 Zur Seite ihm in glühnem Talar
 Ein Bischof, dessen silberweißes Haar
 Tief auf das heil'ge Kleid herniederrollte,
 Als wenn es dieses brünstig küssen wollte.
 Und in der Hand, die hoch empor er dehnte,
 Hielt er ein Christuskreuz gen Himmel auf,
 Da blickten all' die Jungfrau'n fromm hinaus,
 Und sangen, daß es weithinaus ertönte:

„Da er ein Mensch gewesen,
Für Menschen ist gestorben,
Sind wir von Schmach gerettet,
Und haben Heil erworben.“

„Das Heil Jedwem winket,
Der Christi Leib genessen,
Und der vom Blute trinket,
Das seiner Bund' entfloßen.“

„O sende Licht zur Erden,
Herr, in die Brust der Heiden,
Daß sie begnadigt werden,
Wie wir, durch deine Leiden!“

Es schwieg der Sang, und König Karl erhob
Die Stimme laut zu seines Glaubens Lob,
Und rief: „Wer eingeh'n will zu Licht und Heile,
Der trete her zu dieser Haren Quelle,
Daß er gereinigt werde von den Sünden,
Und ausgetilgt sey aus dem Reich der Blinden!“
Doch Keiner regte sich im weiten Kreise,
Nur in der Menge flüstert's dumpf und leise
Hindurch die Reihen lange und gepreßt:
„An Allah haltet und an Mahom fest!“
Da trat der Maurenkönig aus dem Schwarm
Des Volks hervor, in jedem Zuge Harm;
Das blasse Antlitz sah aus schlichtem Kleide
Von dunkelgrauer, schwarzverbrämter Seide,

Darinn es sich bis an das Kinn verbarg,
Wie eines Tobten Antlig aus dem Sarg.
So trat er vor den Sieger, ernst und schwerigend,
Und sprach mit Würde dann, sich tief verneigend:

„O König, dem gehorchen Erd' und Himmel,
Für den das Weib die Zartheit selbst verlängert,
Und sich gewaffnet stürzt in's Kriegsgetümmel,
Du hast's erreicht, du hast mich ganz vernichtet,
Hast die den Thron von Spanien geeignet,
Hast, ein ergrimmt'er Löwe, graß gerichtet.
Sey nun auch edel, wie der stolze Leu,
Der, wenn er seinen grimmigsten Feind zerriß,
Sich über ihn stülzt mit den starken Füßen,
Und mit Geheul und schrecklichem Geschrei
Den Raben wehrt und kraßbegier'gen Thieren,
Die hingestreckte Leiche zu berühren.
Sey edel nun, und da ich muß gebückt,
Ein thronentfetzter König, vor dir steh'n,
Laß mich, was mich allein nur noch beglückt,
Nirgendens nicht von deiner Gnade steh'n —
Laß mich, durch den du herrlich wardst auf Erden,
Des hohen Christenglaubens theilhaft werden!“

Da sprang der Karl hervor, und seine Arme
Schlang er gerührt und heftig um den Kreis,
Und Jubel sauchte in der Jungfrau'n Schwarme,
Der Bischof rief: „Gott, dir gebührt der Preis!“

Doch dumpfes Murmeln ging von Mund zu Munde,
Stets wachsend, in des Murrenvolles Kunde,
Doch da der Kreis dahinsank an der Quelle,
Der Bischof aber mit der reinen Welle
Das tiefgebeugte kahle Haupt benetzte,
Und König Karl mit der erhabenen Rede:
„Des Heilands Glaube, tilgt jedwede Fehde,“
Die Kron' auf den gesalbten Scheitel setzte,
Da brach das Murmeln sich, und tiefes Schweigen
War ringsumher — dann brach ein wilder Reigen,
Und wieder einer zu der Quelle vor,
Und rief und schrie in tausendstimm'gem Chor:
„In eurem Glauben laffet uns belehren,
Wir wollen ihn versteh'n und uns belehren!“

Und auf der Quelle sanfterhobenen Rand
Stieg der erhab'ne Priesterkreis hinauf,
Und sprengte Wasser aus mit hehler Hand,
Und sprach: „Ich leg' euch meine Hände auf,
Im Geiste nur, doch in dem Geiste ist Wahrheit,
Seht hin, und eurem Auge werde Klarheit!“

7.

Von viel bekehrtem Murrenvoll begleitet,
Zur Hand die Fohne, die er neu erbeutet,
Zog Karl mit seinem Jungfrauenheer von dannen;
Und Ergnungen erschollen, Thränen rannen,
Und der als Feind in's Land der Feinde schritt,
Nahm nun die Liebe aller Herzen mit.

Früh vorwärts ging der Zug, bis daß der Tag
Fernab sich in die tiefsten Grünte neigte,
Und Nebel schwer auf allen Bergen lag,
Und hie und da ein blasser Stern sich zeigte;
Da rief der Karl: „Der Tag senkt sein Gefieder,
Hier ruht, und legt die schweren Waffen nieder.“

Und von den müden Köpfen flogen bleie,
Und jene schnakten ihre Panzer los,
Und legten sie in weiches Gras und Moos,
Und bald ward rings die langgedehnte Wieh
Von Kriegsrinnen voll, die ihre Spieße
Tief in den lockren Blumenboden trieben,
Darunter sie, gleichwie bewacht von ihnen,
Ermattet von der Reise liegen blieben,
Daß sie in einen Wald gelagert schienen,
Den Winterflürme oder froß'ge Wetter
Beraubten seiner Keste, Zweig' und Blätter.

Der letzte matte Schein des Tags verglomm,
Da leuchten auch der Augen letzte Funken,
Die Hände faltend, waren Alle fromm,
Wie schöne Heil'genbilder, hingesunken.
Doch wie, wenn Tag und Sonne Abschied nimmt,
Der düstern Nacht tiefträthselhafter Schein,
Der blasser Mond, durch leichte Schleier glimmt:
So, als der Schlaf die Augenlieder senkte,
Schlich sich der Nachtkrahl Phantasie hinein,
Der reiches Leben in die Sinne senkte,

Und in unendlich ausgebreiteten Räumen
Jerging zu bunten Bildern und zu Träumen.

So lag verflummt das Meer. Ein sanfter Wind
Rühr d'rücker hin, und wiegte sich gar lind
In jedem Busen, der, vom Panzer frei,
Sich ruhig hob und ruhig wieder fiel,
Bezeigend, wie so weich der blum'ge Pfuhl,
Und wie so wohl den Schläferinnen sey.
Da schwerte plötzlich mitten in die Reih'n
Ein Engel nieder mit gestielten Schwingen,
Und trat auf leichtem Felsenfuß hinein,
Und ließ in seiner Hand die Zither klingen.
Und Töne waren's, die er ihn entlockte,
Daß d'oben alle Sterne sich bewegten,
Und daß den Schlafenden der Athem stockte,
So oft die Saiten sich von Neuem regten,
Und daß der Klang, der in die Ohren schwellt,
Tief in der Brust zu tausend Klängen quoll,
Die sich durch alle Adern hin ergossen,
Und durch sie fort, harmon'sche Ströme, flossen.

Und vor den König trat der Engel hin,
Und mit dem Purpurmund behauchte er ihn,
Daß er im Schlafe sich im Himmel dächte;
Dann lächelte der Strahlende, und reichte
Mit zartem Finger rückwärts nach den Schwingen,
Und nahm daraus ein glänzend Sternentbild,

Und setzt' es mitten in des Königs Schild,
 Und ließ dann ringsherum in hellen Ringen
 Von glühnen Sternen einen Kranz sich schlingen.
 D'rauf haucht' er nochmals mit dem Rosenmunde
 Dem halbverklärten König in's Gesicht,
 Und schwebte weiter in des Rogers Wunde,
 Und wo er ging, war strahlend Himmelslicht.
 Und mit der schönen, klar durchsicht'gen Hand
 Berührt' er jeden Speer — da fügte schnell
 Um jeden sich ein grünes Leinwandgewand,
 Und aus der Rinne Längen Keime keil,
 Und wurden stärker, wurden Zweig' und Reife
 Die inn're Kraft zu breiten Blättern preste.

Da lächelte der Engel, und zerflog
 In leichten Dufte, der gegen Himmel zog.

3.

Auf keuchte Karl, der erste halberwacht:
 „Ach schönste Träume hatte dich Nacht!“
 Und griff, als träumt' er noch, nach seinem Schild,
 Und sprach: „Ach Schild, wo ist das Sternenschild?“
 Und schlug, jetzt völlig wach, empor den Haid,
 Und sah den Schild, und fuhr erkannt zurück,
 Gestendet von dem überird'schen Glanz,
 Der von des Schildes Mitte und vom Rand
 Ausströmte, d'rauf der glühnde Sternenkranz
 Sich rundum aufwärts an den Seiten wand.

Angleich erheb sich nun die Jungfrauenthaar,
 Und sprach, schlaftrunken noch: „Wie kühl es war
 In heut'ger Nacht, als hätten in Gesehen
 Wir unter rauschendem Meyweiz gelegen.“
 Dann richteten sich müßlich alle auf,
 Ob ihren Häuptern klickten sie hinauf,
 Und sah'n erkaunt der grüneword'nen Längen
 Leichtspielend Laub im Morgenwinde tanzen,
 Und sprangen auf und sahen rings nur Wald,
 Und jeden Speer in voller Baumgestalt,
 Nur daß noch statt der grünen Wipfel oben
 Die eh'nen Lanzenspitzen sich erhoben.

Noch konnte Krinot, was gescheh'n war, lassen,
 Da trat, mit umgekehrtem Schild, gelassen
 Der König unter sie, und plötzlich wandte
 Den Schild er um, der so gewaltig brannete,
 Und Karl's Gesicht erhellte mit seinen Flammen,
 Daß sie zu Boden stürzten allzusammen,
 Und einen Heil'gen glaubten zu erblicken,
 Verklärt in hehem, himmlischen Entzücken.
 Er aber sprach: „Der Herr will Wunder üben
 An uns, an seinen demuthsvollen Knechten,
 Er sandte einen Engel uns von d'rücken,
 Der eure Speere ließ mit Laub umflechten,
 Der meinen Schild mit Sternenbildern schmückte;
 Er war's, den ich in heßern Traum erblickte.
 Erwohlt, seh' ich erfüllt, was mir erschienen,
 Es frohlt der Schild, die trock'nen Speere grünen.

Hoch über und vernehm' ich Märcenlieder,
 Und Gottes Aug' sieht aus den Kloten nieder.
 Heil mir! Heil fromme Kriegerjungfrau'n euch,
 Heil meinem treuen Volk, Heil meinem Reich,
 Heil uns'rem Christenbund, der Demantenkette,
 Heil dieser gnadenvollen Wunderstätte!
 Hier soll sich eine stolze Stadt erheben,
 In Ewigkeit den Gott der Christen preisend,
 Hier soll ein Dem hoch in die Wolken streben,
 Mit seinem Kreuz weit in die Lande reichend,
 Und ob des Domes Künigswölber Pforte
 Sey'n tief in Stein gegraben diese Worte:
 „Von Schmach errettet ward die Christenheit
 Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinegkeit!“

Er schwieg, und sank darnieder auf sein Knie,
 Die Jungfrau'n mit, und fröhlich sangen sie:

„Wir haben gesetzt durch Karl und Gott,
 Die Feinde, sie lassen den bittern Spott,
 Wir haben Licht in die Herzen gesandt,
 Das Kreuz steht mitten im Spanientand!“

„Doch wehet das Banner mit Christi Bild,
 Heil glänzet von Sternen des Königs Schild,
 Der Herr hat in Gnade sich nieder gebeugt,
 Da haben die Lützen geprünt und gezwiegt!“

„Al' was wir gewonnen, al' was wir vollbracht,
 Wir haben's errungen durch Gottes Macht,

Und wack in und die Kühnheit geliebt,
 Das war durch des Glaubens uralte Kraft!

Das ganze Heer blieb lang noch ohne Bewegung
 Im dunkeln Farnenwalde stehend wie'n,
 Dann aber ward die Stille zur Bewegung,
 Der König rief: „Wir müssen weiter zieh'n!“
 Und Panzer rasselten, und Schwerdter schwirrten,
 Und Helme, auf das Haupt gedrückt, erklickten,
 Und muth'ge Kasse wieherten und sprangen,
 Indeß die Jungfrau'n fluch' hinauf sich schlangen:
 Dann ging es fort und fort in schnellem Lauf
 Die Au' rüber und den Berg hinauf.
 Doch keine Lange war im Zug zu sehen,
 Die blieben all' begrünt im Walde stehn,
 Nach dem die Jungfrau'n Fels zurücke blickten,
 So lange sie den Berg hinan noch rüdten,
 Bis Alles hinter einer Felsenwand,
 Als wär' das Heer versunken, schnell verschwand.



Ein Dem von wunderherrlicher Gestalt,
 Erhob sich an des Farnenwaldes Mägen,
 Und fromme Pilger, die dahin gewalt,
 Sah'n ob der Pforte hell die Worte glänzen:
 „Von Schmach errettet ward die Christenheit
 Durch Gottes Macht und Jungfrau'nreinegkeit.“
 Allein der Menschenwerke Zeitlos Zeit,

Sich Eilerns d'ran und schwere Hagel schlagen,
 Bis eingle Stücke nur am Boden lagen,
 Und eine arme Trümmer, kaum gekannt,
 Dem Wand'rer Ruhe deut im Spanienland.
 So sank die Stadt, so sank schwere Spur
 Von den Pallästen, die dort hoch sich reckten,
 Da noch Jahrhunderten die weiße Flur
 Vermitterte Gesteine nur bedeckten;
 Doch flücker mit der Zeit kämpft die Natur —
 Die Langenbäume, die dort auf sich streckten,
 Die stehen noch in voriger Gestalt
 Trotz Blitz und Hagel, trotz der Sturmgewalt.
 Und, gleich als hätte sinkend noch das Haus,
 Die gold'ne Schrift dem Faine anvertraut,
 Lebt's nächtlich aus den ernsten Wipfeln laut,
 Und aus den niedren Zweigen laut hinaus:
 „Von Schmach errettet noch die Heiligkeit
 Durch Gottes Macht und Jungfrau'reinigkeit!“



Inhalt.

	Seite
An die Leser.	1
Des Grottes Traumlied.	3
Traum.	4
Abend- und Morgenlied.	6
Schwerdlied der Schiffsbesatzung.	7
Forderungen.	10
Eigene Welt.	11
Der Winter.	15
Melancholie.	15
Wunderlied.	16
Des Wälderjägers Traum.	17
Die Reinen.	24
Erklärung.	25
Morgengruß.	29
Der Riesenkämpfer.	31
Lebensansichten.	34
Des Knechts Traum.	37
Vorgang.	42
Heilung.	43
Die Fille und der Wundstich.	46
Ränderzähne.	48

	Seite
Brehlen. r	53
Die Träume. r	54
Das Mägdlein. r	55
Al Kaher. r	56
Sonne und Mond. r	56
Des Ritters Heimkehr. r	59
Strahl und Sang. r	70
Träume des verliebten Ritters. r	74
Weltergang. r	77
Recht. r	80
Die Rede. r	81
Trock und Sehnsucht. r	84
Steinzeit. r	85
Des Ritters Weib. r	87
Lingers Hoffnung. r	89
Wiegenslied. r	90
Der fränk. Elger. r	92
Künstler's Fieber. r	94
Geistlicher Jüngling. r	95
Adelmann's Traum. r	97
Der Wanderer. r	99
Des Alten Rath. r	101
Der Redner. r	103
Vergleichung. r	105
Der Unbekannte. r	108
Weltergang. r	110
Herzog Heinrich der Löwe. r	113
Die Gefährten. r	118
Einigkeit. r	124
Recht und Gerecht. r	125

	Seite
Hoffnung. „ „ „ „ „ „ „ „ „	123
Trost. „ „ „ „ „ „ „ „ „	125
Im Kirchhof. „ „ „ „ „ „ „ „ „	139
Wasser. „ „ „ „ „ „ „ „ „	151
Der Königstochter Laune. „ „ „ „ „ „ „ „	154
Kreuzsteine. „ „ „ „ „ „ „ „ „	148
Der Schatz. „ „ „ „ „ „ „ „ „	157
Der Sturm. „ „ „ „ „ „ „ „ „	164
Hühnerstall Braut. „ „ „ „ „ „ „ „ „	178
Reiz der Greise und die Jungfrauen. „ „ „ „ „ „ „ „	184



